

**Frau Mauz'**

# **eintagsfliegen ...**

**Alle Kurzgeschichten rund um:**

**Rosa von Thelen**

**von:**

Sabine Mauz

Wilhelm-Keil-Str. 7

74211 Leingarten

[www.sabinemauz.de](http://www.sabinemauz.de)

[www.sabinemauz.wordpress.com](http://www.sabinemauz.wordpress.com)

# Die Vorgeschichte:

## Rosas Geschenk

Rosa war fünf Jahre alt, als sie beschloss, zum ersten Mal in ihrem Leben all ihren Verwandten etwas zu Weihnachten zu schenken. Weil sie noch kein eigenes Geld besaß, so wie all die Erwachsenen, hatte sie nicht viele Möglichkeiten, ihren Liebsten eine Freude zu machen. Deshalb wollte sie von nun an jedes Wochenende eine Stunde früher als sonst aufstehen und malen. Oder besser gesagt: Das Mädchen entschied sich dafür, von nun an den morgendlichen Besuch im Schlafzimmer ihrer Eltern wegzulassen, da diese Rosa sowieso nicht mehr zwischen sich liegen haben wollten. Stattdessen packte das Kind seine wunderschönen Wasserfarben aus:

Rosa verteilte erst etwas Zeitungspapier auf dem Boden, so wie es ihre Mutter immer wieder von ihr verlangt hatte, wenn sie unter deren Aufsicht künstlerisch tätig wurde und bereitete auch alles andere genau so vor, wie sie es gelernt hatte: Den Malkasten stellte sie sauber und geöffnet an den oberen Rand des Bildes, das Wasserglas daneben, den Block legte sie direkt vor sich.

Rosa wollte fünf Bilder malen: Eines für Mama, eines für Papa und eines für ihren Bruder Dominik. Außerdem sollten ihre Großeltern jeweils eines ihrer individuell gestalteten Geschenke erhalten. Dafür hatte Rosa noch genügend Zeit, wie sie von Dominik wusste, denn sie hatte ihn gefragt, wie viele freie Tage es vor Weihnachten noch gäbe und dieser hatte kurz überlegt und dann fünf gesagt. Und Rosa glaubte ihrem älteren Bruder, den sie so sehr liebte, weil er sich immer so spannende Spiele für sie einfallen ließ: Neulich noch hatte er Rosa als Prinzessin im Bad eingesperrt und ihre Aufgabe war es sich selbst zu befreien. Sie war aus dem Fenster geklettert, um hinaus zu kommen und hatte dann an der Türe geklingelt.

Zuerst hatte ihr das Spiel ein wenig Angst gemacht, aber als sie wieder frei war und Dominiks verblüfftes Gesicht sah, fand Rosa es toll.

Aber nun wieder zurück zu Rosas Bildern, die sie am Morgen des dritten Advents zu malen begann: Das erste zeigte das Mädchen selbst, in einem rosafarbenen Prinzessinnenkleid, so wie Rosa es sich immer wünschte und nie bekam. Noch nicht einmal zu Fasching, weil ihre Mutter diese Verkleidung langweilig fand und für Rosa lieber eigene Kostüme erschuf.

Auf dem Bild reichte das Mädchen ihrer Mutter ein Geschenk und lächelte sie an. Die Mutter lächelte zurück und gab Rosa ebenfalls ein Geschenk.

Das zweite Bild entstand am Samstag vor dem 4. Advent. Darauf war ein riesiges, rosafarbenes Herz mit vielen kleinen Herzen in verschiedenen Rosatönen zu sehen. Dieses Bild war für Rosas

Vater.

Das für Dominik entstand am vierten Advent: Ihr Bruder grinste breit und frech, sein Gesicht füllte das ganze Blatt aus und hatte keine Ähnlichkeit mit ihm, wie Dominik lachend feststellte, als er Rosa überraschend bei ihrer morgendlichen Malstunde besuchte. Daraufhin fing Rosa zu Weinen an und versuchte so schnell wie möglich, die beiden anderen Bilder vor dem fiesen Bruder zu verstecken, aber dieser sah sie sofort und griff danach: „Na ja! Also das Herz geht ja noch, aber da kann man ja auch nicht viel falsch machen. Aber was soll das denn sein? Ein rosaner Farbklecks?“ Er deutete auf die Prinzessin Rosa, woraufhin seine Schwester nur noch laut: „Gib es mir! Das ist meins!“ schrie. „Gib, gib, gib, gib, gib ...!“ Solange, bis ihre Mutter, Constanze von Thelen, ins Zimmer stürmte und mit beiden Kindern schimpfte, weil diese so früh am Morgen so viel Lärm machten. Wenigstens sie, die Eltern, wollten noch schlafen. Dann zog die Mutter Dominik am Arm aus dem Raum und befahl ihm, solange bei sich im Zimmer zu bleiben, bis sie ihm erlaubte, es zu verlassen.

Bevor Frau von Thelen zurück unter ihre Decke kroch, kam sie noch einmal bei Rosa vorbei und lächelte diese traurig an: „Ich dachte, wenigstens du hättest endlich verstanden, dass deine Eltern auch mal Zeit für sich brauchen. Aber da habe ich mich wohl getäuscht!“ Dann schloss sie die Türe und ließ die weinende Rosa allein.

In diesem Moment beschloss das Mädchen, seine Malsachen nie wieder zu benutzen. Es räumte diese weg und zerriss die hässlichen Bilder in kleine Teile. Diese warf es in den Mülleimer unter ihrem Kinderschreibtisch, denn die hässlichen Dinger waren schuld daran, dass Rosa ihre Eltern enttäuscht hatte ...

## Spring!

„Ich kann das nicht!“, kreischte das rosa bekleidete Prinzessinnenmädchen.

„Doch! Und jetzt mach endlich: Spring!“

„Nein!“

„Doch, sonst schubse ich dich!“

„Also gut, dann springe ich jetzt: Drei, zwei, Zweieinhalb, Zweieinviertel, ... - Aaaaah!“

Rosafarbene Flügel breiteten sich in der Luft aus, formten sich zu einer runden, schwungvollen Bewegung, die das dazu gehörige Kind vor Freude auffauchen ließ: „Jaaaa, ich kann es! Ich kann fliegen!“

Voller Inbrunst rollte sich das Mädchen um die eigene Achse, flog, als wäre sie ein Fisch im Wasser und seit ihrer Geburt in diesem Element. Dabei waren ihre Schwingen erst vor wenigen Minuten gewachsen - damals, als sie noch wusste, wie sie hieß und wer sie war. Nun war sie nur noch Luft und Körper, Alles und Nichts, das Leben und der Tod.

„Ich möchte nie wieder dahin zurück!“, jubelte sie, als könnte man sie dort oben, weit über den Wolken hören.

„Das kannst du auch nicht!“, flüsterte ihr dieselbe süßliche Stimme zu, die sie kurz davor dazu gebracht hatte, zu starten, die sie ... - „Hey, du hast mich doch geschubst! Das habe ich gemerkt. Du hast von hinten gegen mich gedrückt, damit ich falle ...“

„Ach was, das bildest du dir ein. Dafür bräuchte ich Hände, einen eigenen Körper – siehst du mich?“

Rosa drehte sich um: „Nein!“ Sie schüttelte den Kopf, was sie für einen Moment unkonzentriert werden ließ. Sie fiel nach unten, in eine tiefe Schäfchenwolke hinein und sah auf einmal nur noch weißen Nebel.

„Hiiiiilfe! Ich sehe nichts! Ich bin blind. Ich brauche Licht, eine rettende Hand, einen ...“

„Verdammt noch mal, hör endlich auf mit diesem Genörgel. Da muss nun mal jeder alleine durch: Du wolltest in den Himmel, jetzt bist du da. Weit weg von deinem nervigen Bruder, deinen schimpfenden Eltern und deinen unzuverlässigen Freunden. Jetzt bist du wirklich allein. Vor allem, weil ich nun auch verschwinde, denn hier brauchst du keinen Schutzengel mehr, hier kann dir nichts passieren.“

Als hätte die Wolke diese Worte gehört, lichtete sie sich und das Mädchen sah wieder die Vögel neben sich, den Mond in der Ferne des Weltalls und die Sterne daneben.

„Ich glaub es nicht, jetzt bin ich wirklich ein Engel. Das habe ich mir schon immer gewünscht.“

*Sie sah sich um, flatterte über Bäume und Hausdächer, näherte sich immer mehr ihrer früheren Welt an: „Ich frage mich, ob die mich sehen können.“*

*Sie winkte einem Jungen zu, der gerade in ihre Richtung blickte. Auf seinem Gesicht zeigte sich keine Reaktion - „Nein, dann sieht man mich wohl nicht“, stellte das kleine, rosafarbene Engelein fest. „Dann ist das aber ganz schön einsam hier ...“ Ein Stich breitete sich in ihrem Körper aus; es fühlte sich wie bei einer Lähmung an, die ihre Flügel immer schwerer werden ließ.*

*„Dann will ich doch zurück zu Mama und Papa und dem doofen Dominik!“*

Ängstlich riss Rosa ihre Augen auf und starrte in das Dunkel der Nacht. Ihr Körper zitterte, Tränen liefen über ihr rundes Gesicht: „Ich will nie wieder so allein sein!“, flüsterte sie und griff nach ihrem besten Freund Pipo, dem Clown, der neben ihr unter der Decke lag. Sie drückte ihn gegen ihr pochendes Herz und nahm sich vor, nie wieder einzuschlafen.

# Seeungeheuer

Rosa nahm ihren Lieblingsstift in die Hand, passend zu ihrer Lieblingsfarbe und ihrem selbst gewählten Namen, dann begann sie die zart gezeichneten Konturen ihres Bildes auszumalen. „Was machst du da, meine Liebe?“, fauchte die allzeit bereite Giftspritze Tanja. „Soll das ein Tier sein, oder was? - Hahahaha!“

Den Spott bekam man hier gratis, er gehörte genauso zu den kostenlosen Therapieeinheiten wie die dafür bereitgestellten Bastelmaterialien. Rosa tat so, als hätte sie die Frage der anderen nicht gehört. Unauffällig berührte sie am Bauch die Stelle ihres Hosenbundes, wo sie ihren besten Freund Pipo versteckt hielt: *Du musst mir helfen, das hier durchzustehen, mein lieber, treuer Begleiter. So oft warst du schon für mich da, also verlass mich bitte nicht hier und jetzt!*

Um sich ihre Verunsicherung nicht anmerken zu lassen, drückte Rosa noch fester auf den Buntstift als bisher. Sie war kurz davor, das dünne Zeichenpapier zu zerstören, aber das war ihr egal. - *Es war sowieso eine dumme Idee, ausgerechnet hier das immer wiederkehrende Monster aus meinen Träumen anfertigen zu wollen*, rügte sie sich selbst. *Dabei habe ich es extra etwas niedlicher gestaltet, damit ich heute Nacht nicht noch schlechter schlafe ...*

Das Seeungeheuer sollte komplett rosa werden, mal abgesehen von ein paar herzförmigen Punkten, die Rosa mit hellblau, türkis, lila und flieder füllen wollte, das Gesicht des Monsters wurde zu dem eines Kuscheltiers: Es bekam nierenförmige Nasenlöcher, treu blickende, braune Augen und einen Mund ohne Reißzähne.

Rosa begann leise die Melodie ihrer Lieblingsserie von früher zu summen: Pippi Langstrumpf war schon immer ihr Vorbild und das Motto: „Ich mach mir die Welt so wie sie mir gefällt“, war vor allem seit Rosas Einlieferung in die psychiatrische Abteilung dieser schrecklichen Verwahranstalt hier zu ihrem Leitsatz geworden.

Das Lied und Pipo waren alles, was ihr von ihren Kindheitsträumen geblieben war, der Rest hatte sich in grauschwarze, bedrohlich aussehende Wesen verwandelt. So wie das rabenschwarze Seeungeheuer, das sie nachts mit denselben Sprüchen bedrohte, mit denen ihr Bruder Dominik sie sonst immer nervte. Immer und immer wieder, seit sie hier abgegeben wurde wie ein elternloses Tier. - *Ich glaube, er hat nur darauf gewartet, bis Papa stirbt, dann hat er mir wegen seines Todes so lange ein schlechtes Gewissen gemacht, bis ich ausgerastet bin.* - Rosa begann wieder zu summen, dieses Mal etwas lauter.

„Hey, die spinnt ja noch mehr als alle anderen hier!“ Da war sie wieder, diese nervige Tanja, vor der sie alle bereits am ersten Tag in der Aufnahmestation gewarnt hatten: „Die schafft es immer wieder, von ihren Problemen abzulenken, indem sie die Therapeuten auf die anderen Fälle aufmerksam macht!“, hatte ein junger Mann Rosa erklärt, der zwei Tage danach entlassen worden war – *schade, der war nett zu mir, hat mich hier mit allem vertraut gemacht*. Rosa legte ganz automatisch den Stift weg: „Frau Hermann? Mit geht es nicht gut, kann ich heute früher auf die Station zurück?“

Die Ergotherapeutin schaute von ihrer Arbeit an einem Puzzle auf und nickte: „Sie wissen ja, wo es langgeht und soweit ich weiß haben Sie bereits Einzelausgang, nicht wahr?“

Rosa hatte keine Ahnung, wovon die Frau sprach, aber nickte gehorsam.

„Gut, Frau von Thelen, dann gehen Sie bitte direkt zurück auf die Station. Und vergessen Sie nicht, vorher Ihren Arbeitsplatz aufzuräumen!“

Rosa nickte erneut, fühlte vorsichtig nach Pipo, legte die Stifte zurück ins Regal, nahm ihr Blatt und ging.

## „Schau, schau“

„Ich kann das nicht!“ Rosa legte ihre selbst gebastelte Blume weg und wischte sich eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie seufzte tief und herzerreißend, aber keiner der anderen Patienten schenkte ich Beachtung. Auch die Therapeutin, diese Frau Hermann, bekam mal wieder nicht mit, wie schlecht es ihr heute ging.

„Ich kann das nicht!“, wiederholte sie ihre Worte, dieses Mal etwas lauter. Wieder keine Reaktion. Nur der bayrische Macho aus Rosas Nachbarzimmer hob kurz den Kopf und schaute sie dämlich grinsend von der Seite an: „Mussd scho a bissl lauder ren, sonst hörd di koina!“

Rosa runzelte die Stirn, mit diesem Dorfdeppen hatte sie sich bislang noch nicht abgegeben und sie wusste auch genau, warum. Sie räusperte sich affektiert und fragte in dem klarsten Hochdeutsch, das sie hervorbrachte: „Wie bitte? Das habe ich nicht verstanden!“

Schorschs Grinsen wurde daraufhin noch breiter: „Schau, schau! Die Frau Gräfin ist sich zu fein, mit dem Bauern von Nebenan zu kommunizieren! Es tut mir leid, wenn ich Sie belästigt habe!“

Damit wand er seine Augen wieder ab und richtete sie auf das Blatt vor sich. Er machte irgend so ein Kinderrätsel wie Sudoku oder Wortsalat. Frau Hermann hatte ihr das auch andrehen wollen, aber mit solch banalem Zeug konnte Rosa sich nicht aufhalten.

*Ich wollte beweisen, wie fit ich bin und dann bekomme ich noch nicht einmal alleine so eine simple Stoffblume hin ...* - Tränen füllten Rosas Augen, sie schniefte laut und sah sich nach einem Taschentuch um. Da keines zu finden war, stand sie auf und ging Richtung Damen-WC in den Nebenraum, um sich dort mit Toilettenpapier die Nase zu putzen und sich das Gesicht zu waschen. „Oh, hab I die Frau Madam gegränkt, des dud mir aber leid!“, frotzelte ihr Schorsch hinterher.

Als Rosa wenige Minuten später zurück kam, blickte er ihr erwartungsvoll entgegen.

„Schau, schau, do isch se ja wieder, die Frau Von und Zua!“

Wut stieg in Rosas Bauch auf, drängte sich durch ihren Hals nach oben, bis sie aus ihr herausplatzte – *dieser dumme, rotköpfige Tölpel, dieser*: „Bauer!“

Sie spuckte die Worte auf sein Blatt und stemmte die Hände in ihre Hüften.

„Wollen Sie sich mit mir anlegen, Sie nichtssagender Popel? Ich weiß gar nicht, wieso ich mit jemandem wie Ihnen reden sollte! Sie sind nicht mehr als ein hässliches, grünes Blatt im Wind!“

„Hohaha ...“ Wider Erwarten lachte Rosas Gesprächspartner laut auf. „Na, da ist sie ja endlich, die arrogante Kuh, die sich unter der rosafarbenen Bonbonhülle versteckt. Sie können Ihre Herkunft nicht leugnen, Frau von Thelen. Und solange Sie es versuchen, werden Sie hier nicht weg kommen. Glauben Sie mir, ich weiß, wovon ich spreche!“

Rosa schaute Schorsch abfällig an: „Ha, Sie wollen wissen, wie das ist, in einem gut gestellten



Elternhaus groß zu werden? Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen - Schorsch!“  
Sie sprach den Namen so angewidert aus, als wäre er das ekeligste Essen, das sie jemals zu sich genommen hatte, aber selbst das ließ den Bayer kalt.

„Ja, Frau von Thelen, das weiß ich sehr wohl, denn ich bin aus demselben Grund hier wie Sie. Mit dem Unterschied, dass ich wenigstens noch so ehrlich zu mir bin, dass ich meinen wahren Namen und meine Herkunft im Hinterkopf behalte ...“

Schorsch schob seinen Stuhl nach hinten und stand auf, so dass er Rosa um einige Zentimeter überragte, dann streckte er ihr seine ungewaschene, raue Hand hin.

„Wenn ich mich vorstellen darf: Ich bin Georg Friedrich von Ulmen!“

Rosa starrte die Hand an und rümpfte die Nase: „Haha, dass ich nicht lache!“ Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und rannte aus dem Raum.

„Schau, schau, die Frau Prinzessin ist sich also nach wie vor zu gut für mich. Das wirst du bereuen, meine Süße!“, tönte es in Rosas Rücken.

# ANGSTRIESE

„Hatten Sie denn solche Träume früher schon mal?“, wollte die Psychologin Frau Doktor Werner von Rosa von Thelen wissen. Diese saß mit eng zusammengestellten Beinen, geradem Rücken und im Schoß gefalteten Händen auf den schwarzen Stuhl vor dem weißen Schreibtisch, auf dem ihr selbst gemaltes Bild lag.

Roas schüttelte den Kopf: „Nein, noch nie!“, flüsterte sie mit zitternder Stimme. „Das macht mir Angst! Ich will nicht mehr einschlafen!“

Frau Doktor Werner rückte ihre dunkelblaue Designerbrille gerade und musterte Rosa skeptisch: „Hier in diesem Dokument, Ihrer Akte, steht etwas anderes.“ Sie strich mit der flachen Hand über die gelbbraune Mappe, die mit Rosas Namen beschriftet war.

Rosa schüttelte erneut den Kopf: „Ich weiß nicht, was Sie meinen!“ Ihre Stimme wurde höher und schriller.

Die Psychologin schlug eine Seite auf, die bereits mit einem gelben Post-It Zettel markiert war. Ihr Finger flog für einige Sekunden suchend über das Papier, bis er die richtige Zeile fand, dann verharrte er und wartete auf das Räuspern der Frau Doktor, bevor er brav ihren vorgelesenen Worten folgte: „Frau von Thelen klagt immer wieder über Ängste vor dem Einschlafen. Sie weigert sich, Schlafmittel zu nehmen, obwohl ihr von Seiten der der Ärzte dringend dazu geraten wird. Sie behauptet, das habe sie alles bereits probiert, aber die Traumwesen seien immer wieder zurückgekommen. Laut Aussage der Mutter gab es solche Phasen bereits in der frühen Kindheit – zwischen Fünf und Sechs, sowie zwischen Zehn und Elf. Gründe dafür konnte die Mutter nicht nennen. Im Alter von achtzehn Jahren wurde Frau von Thelen das erste Mal in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. Seitdem durchläuft die Patientin immer wiederkehrende Episoden von Wahnvorstellungen und Angstzuständen. Auffällig ist eine Minussym...“ - Frau Doktor Werner unterbrach sich: „Das brauchen wir nicht für unser Gespräch, denn hier und heute geht es ausschließlich um Ihre Träume.“

Rosa starrte den rosafarbenen Seeungeheuerdrachen vor sich an, der vor ihren Augen immer mehr verschwamm: „Ich war einmal im Himmel“, fing sie stockend ihre Erzählung an. „Da hatte ich Flügel wie ein Engel und konnte überall hinfliegen. Mein Schutzengel hat mich dazu gebracht ...“ Sie schluckte. „Aber da war es nicht schön, also bin ich zurückgekommen. Seitdem träume ich immer wieder solche Sachen.“

Die Psychologin nickte eifrig, so als würde diese Geschichte ihre Vermutungen bestätigen, dann erklärte sie sachlich: „Das sind sogenannte Angstriesen. Sie zeigen sich in Form von Stimmen, Bildern, verfremdeten Figuren und seltsamen Gerüchen.“

Rosa runzelte die Stirn: „Ich habe schon mal etwas von Psychosen und Wahnvorstellungen gehört, aber das Wort 'Angstriebe' kenne ich noch nicht. Was bedeutet es?“ Ihr Blick war in der Zwischenzeit wieder klar, ihre Augen wirkten wach und aufmerksam, was Frau Doktor Werner ein Lächeln entlockte: „Das weiß ich selbst noch nicht so genau“, gestand sie zwinkernd. „Der Begriff kam mir gerade in den Sinn, weil er so gut zu ihren Monstern und Ungeheuern passte. Ich glaube nämlich, dass Sie aus all den Ängsten, die Sie im wahren Leben verunsichern und hemmen Traumgestalten machen. Dann projizieren Sie Ihre Ängste auf diese Wesen, damit Sie sich nicht mit der realen Ursache dafür auseinandersetzen müssen. Sprich: Die Wesen werfen Ihnen dieselben Dinge vor wie Ihre Mitmenschen. So wie das Seeungeheuer hier“ - Frau Doktor Werner zeigte mit dem Finger auf Rosas selbst gemaltes Bild- „Sie immer wieder mit den Vorwürfen konfrontiert, die Ihnen Ihr Bruder Dominik macht.“

Rosa sackte in sich zusammen: „So schlau war ich auch schon ohne Psychologin“, seufzte sie. „Ich möchte wissen, wie ich diese Wesen loswerde!“

Frau Doktor Werner nickte anerkennend und erklärte dann nüchtern: „Indem Sie sich diesen Vorwürfen und Ihren Ängsten stellen!“

## ABSCHIED!

Rosa betrachtete den rosafarbenen Zettel vor sich. Er war eine Seite ihres Lieblingsbriefpapiers: Auf einem zartrosafarbenen Hintergrund blühten verschieden große und rosafarbene Rosen.

So hätte ihr Leben sein sollen: Voller schöner Blumen, die sich alle nach ihr und ihren Träumen richteten. Aber so würde es nie werden, das hatte Rosa in den letzten Wochen Therapie bei Frau Dr. Werner gelernt: Nichts richtete sich nach ihr, noch nicht einmal ihr eigener Körper. Stattdessen schickte er ihr Träume, die ihr Angst machten und sie mit all ihren echten Mängeln konfrontierten.

Rosa sei nicht belastbar genug, würde sich in Prüfungssituationen immer wieder in sich selbst zurückziehen, aus Angst davor, zu scheitern. Deshalb sei sie damals auch in der Abiturphase krank geworden: Rosas Versagensängste verdeckten so lange und allumfassend ihre Hoffnungen und positiven Gedanken, bis sie nichts mehr Schönes wahrnahm. Stattdessen verstärkte sich in ihr immer mehr die Sorge, dass sie nicht mehr genügend Luft zum Atmen bekäme.

Jetzt, da Rosa das wusste, ging es ihr besser, denn endlich gab es einen echten Grund dafür, dass sie so war, wie sie war. Und es war weder die Schuld ihrer Eltern, noch die ihres Bruders oder ihre eigene. Sie war wie ein windschiefer Baum, der bei zu starkem Wind ins Schwanken geriet und umknickte. Aber das machte nicht, dafür gab es zum Glück bei den Menschen das soziale Hilffsystem, das Rosa und andere Weichlinge auffing.

Eine Träne lief über Rosas Wange: Es wurde Zeit, sich von dieser Welt und diesem Leben zu trennen. Sie wollte nicht mehr auf Kosten der Gesellschaft und ihrer Familie weiter existieren und für einen Neuanfang war es zu spät: Sie war verrückt, für eine normale Arbeit, eine Ehe mit Kindern oder einen andere sinnvolle Aufgabe einfach nicht zu gebrauchen. Und der einzig logische Schluss, den man nach dieser Erkenntnis ziehen konnte, war der, dass es Zeit war, sich von den eigenen Ängsten zu trennen. Das bedeutete Abschied! - Von diesem Leben, ihrer Mutter, Frau Doktor Werner und Dominik. Die Tabletten dafür hatte Rosa schon lange beisammen. Man hatte ihr im Laufe der Jahre genügend Schlafmedizin verschrieben, die Schachteln lagen in ihrer Nachttischschublade und warteten darauf, dass Rosa den Mut fand, sie einzunehmen. Gleich würde sie die armen, runden Pillen von ihrem Leid erlösen, aber zuerst musste sie ihren Brief an die Hinterbleibenden verfassen.

Rosa griff mutig nach ihrem pinkfarbenen Filzstift und setzte ihn auf die Mitte der obersten Zeile. In großen Buchstaben schrieb sie: **Mein Abschied!**, dann wanderte sie in die Reihe darunter:

**Ihr Lieben!**

**Es tut mir leid, dass ich mich auf diese Weise von euch verabschieden muss, aber zu allem anderen fehlt mir der Mut. Würde ich euch noch einmal treffen oder euch sogar von meinen Plänen erzählen, könnte ich sie nicht mehr umsetzen. Und das möchte ich unbedingt!**

**Es ist schlimm genug, dass ihr mich und meine Lebensunfähigkeit so lange ertragen musstet. Dass ich euch so viele Sorgen bereitet habe und auf eure Kosten viel zu lange leben musste. Das hätte ich nicht tun dürfen!**

**Ich bin einfach zu schwach und zu ängstlich für all die Anforderungen, die ihr und diese Gesellschaft an mich stellen. Ich kann sie nicht erfüllen und darunter leide ich mehr als ihr euch vorstellen könnt. Aber da ich meinen eigenen Körper nicht verlassen oder mir eine dickere Haut überziehen kann, bleibt mir nur noch eins: Abschied! - Ich beende dieses Leben vorzeitig, in der Hoffnung, dass das nächste besser wird.**

**Ich liebe euch und hoffe, ihr versteht diese Entscheidung. Sie hat rein gar nichts mit euch zu tun! Ich bin sehr dankbar für alles, was ihr für eure verkorkste Tochter / Schwester/ Patientin getan habt.**

**Für die Zukunft wünsche ich euch alles Gute!**

**Eure Rosa von Thelen**

## **Betrifft mich nicht.**

Rosa starrte die weiße Wand rechts von ihrem Bett an. Ihre Mutter, Constanze von Thelen, saß auf einem Stuhl neben ihr und versuchte ein ganz normales Gespräch über das Wetter zu führen:

Draußen scheine die Sonne, der Wind sei aber schon fröstelnd kühl und die Blätter färbten sich in den schillernd bunten Nuancen des Herbstes ein.

Es klang, als würde Frau von Thelen ein Bild Picassos beschreiben, nicht die erschreckend kalte Stimmung in der Welt außerhalb Rosas Bettes.

Diese verkroch sich noch tiefer unter die Bettdecke, drückte ihren Stofffreund Pipo, den Clown, an ihr Herz und versuchte, das Zittern ihres unzufriedenen Körpers zu unterdrücken – *warum erzählt sie mir das? Es betrifft mich nicht. Hätte ich alles richtig gemacht, würde ich jetzt nicht mehr leben. Das nächste Mal nehme ich alle Packungen Schlaftabletten, die ich zur Verfügung habe, nicht nur eine, beziehungsweise. anderthalb. Ich hätte genug davon gehabt ...*

Die seien jetzt entsorgt, hatte Rosas Bruder Dominik triumphierend bei seinem ersten und bisher einzigen Krankenbesuch erzählt. Er persönlich habe sie in seinem Ofen verbrannt, dabei sei es noch gar nicht kalt genug, um das große Haus, in dem er lebte, zu beheizen. Dort seien die Wände so gut isoliert, dass man selbst im Winter kaum Holz brauche.

Rosa hatte irgendwann nur noch weggehört, denn auch das betraf sie nicht. Es war ihr alles ganz egal, sie wollte einfach nur zurück in die weiche Wattewelt, aus der die Ärzte und Sanitäter sie gerissen hatten – *vielleicht hätte es geklappt, wenn Constanze nicht noch mal in mein Zimmer geschaut hätte, um mir gute Nacht zu sagen. Es war wirklich dumm von mir, nicht darauf zu warten, bis sie schlief.* - Deshalb behaupteten die Ärzte und Psychologen, Rosa habe gar nicht wirklich sterben wollen, trotz des schönen Abschiedsbriefes, den sie verfasst hatte. Den solle sie unbedingt aufbewahren, könne sie beim nächsten Mal wiederverwenden, hatte ihr die Zimmernachbarin Theresa geraten, die gerade mal halb so alt war wie Rosa und schon drei Suizidversuche hinter sich hatte.

„Sag mal, du hörst mir ja gar nicht zu! Dabei gebe ich mir so viel Mühe, mich ganz normal mit dir zu unterhalten und so zu tun, als wäre alles in Ordnung!“, schnaubte Constanze von Thelen.

„Warum mache ich mir die ganze Arbeit, wenn dich mein Gerede nicht interessiert?“

Rosa fühlte, wie sich ihr Magen gegen die Vorwürfe ihrer Mutter wehren wollte. Immer kritisierte man sie, weil sie an dem Leben ihrer Mitmenschen nicht genug Anteil nahm, dabei machten es alle anderen genauso. Ihre Mutter hörte auch nur sich selbst zu!

„Das, was du sagst, betrifft mich nicht.“, erklärte Rosa so leise, dass sie sich selbst kaum hörte.

„Wie bitte?“, nörgelte Constanze sofort. „Ich habe dich nicht verstanden. Du musst lauter sprechen!“

Rosa zögerte, aber in der Zwischenzeit war es zu spät, um kehrt zu machen: „Das, was du sagst, betrifft mich nicht!“, erklärte sie diese Mal laut und so deutlich, dass sie zum Dank dafür ein entrüstetes Gesicht erntete.

„Also das ist ja wirklich unerhört! Wie kannst du mir gegenüber so etwas behaupten! Natürlich betrifft dich das Wetter. Und natürlich betrifft dich unsere Familie. Du solltest wissen, dass dein Bruder Dominik in zwei Wochen seinen Geburtstag in seinem schönen, großen Haus feiern wird. Du bist dazu eingeladen!“

Rosa drehte den Kopf so, dass sie ihrer Mutter in die Augen sehen konnte.

„Du glaubst doch nicht, dass ich dort erwünscht bin? Ich bin die kranke Psychotante, die versucht hat, sich das Leben zu nehmen und noch nicht mal das hinbekam. Ich habe auf allen Linien versagt! Ich bin es nicht wert, weiterzuleben!“ Tränen liefen über Rosas Wange, flossen in das weiche Kopfkissen unter ihr und schwemmen alle Gedanken und Gefühle davon.

„Ich will nicht mehr leben. Das solltest du endlich respektieren!“, schniefte sie wenige Sekunden später. Constanze von Thelen stand wutschnaubend auf und verließ Türen knallend den Raum. Rosa atmete erleichtert auf.

## Betrug ?!

„Wow, was für ne coole Show! Von dir kann ich echt noch was lernen!“, seufzte Theresa kurz nachdem Constanze von Thelen aus dem Raum gestürmt war. „So viele Gefühle haben meine Selbstmordversuche nie ausgelöst, wahrscheinlich war ich nicht überzeugend genug. Dir hingegen habe ich es voll abgenommen!“

Rosa von Thelen starrte die weiße Decke über sich an, die seit ihrem Aufwachen in diesem Krankenbett zu ihrer besten Freundin geworden war. Sie strahlte so viel Ruhe aus, wenn man nicht gerade direkt in die grelle Leuchtstoffröhre blickte.

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst!“

Rosas Tränen waren nach dem Verschwinden ihrer Mutter sofort versiegt, dafür war eine bittere Kälte in ihr Herz gekrochen und hatte sich von dort aus in alle anderen Körperteile ausgebreitet. In der Zwischenzeit fühlte sie sich wie ein Eiszapfen, der zufällig an diesem hässlichen, kalten Bettgestell festgefroren war.

„Na das mit dem Selbstmord natürlich! Bei mir haben die immer gemerkt, dass ich ihn nur vorgetäuscht habe, damit man mich wieder wahrnimmt, aber bei dir könnte man echt glauben, dass du dir wirklich das Leben nehmen wolltest!“

„Wollte ich auch!“, antwortete Rosa mechanisch, als würde sie diese Tatsache gar nicht berühren.

„Ich habe hier nichts mehr zu suchen. Der einzige Mensch, dem ich etwas bedeutet habe, ist seit einem Jahr tot. Und der Rest interessiert sich nicht für mich!“

Theresa holte keuchend Luft: „Du meinst, du hast den Suizid gar nicht vorgetäuscht?“

Anscheinend war diese Frage das einzige, was das neunzehnjährige Mädchen an Rosa interessierte. Diese schüttelte genervt den Kopf. Als ihr einfiel, dass Theresa diese Bewegung nur schlecht sehen konnte, erklärte sie laut: „Betrug?! Nein, das war nicht meine Absicht. Ich habe mich nur in der Menge vertan. Ich dachte, anderthalb Packungen Schlaftabletten würden reichen – hätten sie wahrscheinlich auch, wenn mich meine Mutter nicht so schnell gefunden hätte.“

„Genau deshalb dachte ich doch, dass du sie nur ein bisschen schocken wolltest. Ich habe das immer so gemacht: Habe mir die Pulsadern aufgeschnitten, wenn ich wusste, dass man mich kurz darauf entdecken würde. Und dann natürlich auch nicht so, wie es sich gehört – wusstest du, dass man sie längs aufschneiden muss und nicht quer? Da spritzt das Blut bestimmt bis zur Decke!“

Rosa verzog angewidert den Mund.

„Das ist mir echt zuwider. Ich will das nicht hören! Ich werde mich ganz bestimmt nicht so töten, dass die Person, die mich findet, für den Rest des Lebens Alpträume davon hat. Das ist eklig!“

Theresa schien die Kritik nicht verstehen zu wollen. Stattdessen setzte sie sich im Bett auf, schob die Nachthemdärmel nach oben und hielt Rosa ihre vernarbten Unterarme hin.



„Da, schau, das ist vom letzten Mal noch übrig. Dieses Mal habe ich es auch mit Tabletten gemacht, aufgelöst in Alkohol, damit es nicht so ekelig schmeckt – hahaha!“

Rosa drehte demonstrativ ihren Kopf auf die andere Seite.

„Ich will das nicht sehen! Vor allem, wenn ich weiß, dass du damit deine Eltern und Freunde betrogen hast!“

„Pah, Betrug?! Ich sag dir mal, wie es bei mir Zuhause zugeht, ja: Mein Vater vögelt ständig andere Frauen und meine Mutter ist schon seit Jahren auf Antidepressiva. Die weiß noch nicht mal, dass sie eine Tochter hat. Ganz im Gegensatz zu deiner, die du gerade so erfolgreich vergrault hast.

Ich würde mich freuen, wenn hier mal jemand von meiner Familie vorbeischauchen würde. Oder hast du schon Angehörige von mir kennengelernt? Nein, oder? Die sind nämlich wirklich alle viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt!“

Theresas Stimme wurde immer lauter und durchdringender. Rosa versuchte sie, durch ihren Zeigefinger vor dem Mund dazu zu bringen, leiser zu sprechen, aber die Zimmernachbarin schüttelte stur ihre wilden, verknoteten Haare.

„Vergiss es, ich schreie die ganze Station zusammen, wenn es sein muss. Außer du gibst mir sofort die da!“

Sie deutete mit dem Finger auf eine Packung hochwertiger Likörpralinen, die Rosas Bruder Dominik bei seinem Besuch mitgebracht hatte. Rosa lächelte erleichtert und reichte Theresa die Schachtel. Diese wurde sofort still, hob den Deckel von dem Karton und biss gierig in die erstbeste Alkoholkugel.

## **Begrenzt!**

„Ach Rosa, dein Horizont ist wirklich sehr begrenzt!“, seufzte Theresa hoffnungslos, während sie den Reißverschluss ihrer spärlich gefüllten Reisetasche schloss.

„Meinst du wirklich, das Leben ändert sich jetzt für mich? Nur, weil meine kranke Mutter sich einmal für mich und meine Entlassung eingesetzt hat? - Nein, das tut es nicht!“, antwortete sie selbst, bevor Rosa von Thelen nach Luft schnappen konnte.

Diese lag nach wie vor in demselben Zimmer, in demselben Bett, in dem sie vor zwei Wochen aufgewacht war. Ihre eigene Mutter, Constanze von Thelen, hatte Rosa nicht mehr besucht, seitdem diese sie darum gebeten hatte, ihren Entschluss, sterben zu wollen, endlich zu akzeptieren.

Irgendwie stimmte das Rosa traurig. Deshalb beneidete sie sogar Theresa um deren desinteressierte, vom Leben frustrierte Mutter. Einfach nur, weil Frau Dr. Breitsameter ihre Tochter heute abholen kam.

„Weißt du, meine Familie hat sich schon vor vielen Generationen in den dummen Gedanken verbissen, dass man sich nicht mehr trennen darf, wenn man geheiratet und gemeinsam Kinder gezeugt hat. Dabei wurden meine Eltern von deren Eltern verkuppelt, weil sie aus deren Sicht gut zueinander passten. Sprich: Sie waren beide Teil einer namhaften Familie in unserm Landkreis und besaßen genügend Geld, um sich gegenseitig nicht finanziell zu schädigen.

Du hast meine Mom ja gesehen: Sie war fast Vierzig, als sie mich in die Welt gesetzt hat. Sie ist eine unglaublich langweilige Spießerin!“

Wie auf Kommando, erklang nun ein leises, lustloses Klopfzeichen. Es fühlte sich so an, als wäre der Frau vor der Türe das Heben des Armes bereits zu anstrengend.

„Komm rein!“, grunzte Theresa, was Rosa unglaublich respektlos fand – wie konnte man nur so unverschämt mit seiner Mutter reden?

Die Türe wurde aufgeschoben und ein blondierter Kopf zwängte sich vorsichtig durch einen schmalen Spalt: „Störe ich?“, hauchte Frau Dr. Breitsameter, die Frau eines namhaften Münchner Rechtsanwaltes, wie Rosa im Laufe der Zwangs-WG-Zeit mit Theresa erfahren hatte. Deshalb sollte Rosa auch nichts über deren Aufenthalt hier erzählen, denn das würde dem Ruf der Familie Breitsameter schaden, hatte das neunzehnjährige Mädchen behauptet.

„Nein, sonst hätte ich dich nicht hereingebeten!“, motzte Theresa. „So gut solltest du mich in der Zwischenzeit kennen! - Hast du den Sekt mitgebracht, um den ich dich gebeten hatte?“, wechselte sie abrupt das Thema. „Ich will noch mit Rosa unseren Abschied begießen.“

Rosa wollte widersprechen. Sie vertrug keinen Alkohol, vor allem nicht in Kombination mit den

Psychopharmaka, die man ihr nun schon seit Jahren verabreichte.

„Nein, habe ich nicht!“ Frau Dr. Breitsameter klang unsicher, obwohl sie während des Sprechens bestimmend die Arme in die Hüfte stemmte. „Die Ärzte haben gesagt, dass du nichts trinken sollst. Du hast ein Alkoholproblem!“

Ein tiefes Schweigen erfüllte den Raum. Es klang böse, erstickend, lähmend. Rosa wollte es brechen, wusste aber nicht, wie.

„Mein Gott, hier sind anscheinend alle so begrenzt!“, stöhnte Theresa affektiert. „Wissen die immer noch nicht, dass ich ganz andere Probleme habe, die ich nur mit Hilfe von Alkohol überhaupt ertragen kann? Wenigstens du müsstest mich verstehen!“

Die junge Frau ging Schritt für Schritt auf ihre Mutter zu, bis sie direkt vor ihr stand. Es passte kaum noch ein Blatt zwischen die Nasen der beiden Frauen.

„Ausgerechnet du willst mir erzählen, was ich zu tun und zu lassen habe. Dabei mischst du deine Stimmungsaufheller schon seit Jahren mit Wodka, Whisky oder was du eben sonst so greifen kannst! Soll ich die Ärzte mal über dein Alkoholproblem aufklären?“

Frau Dr. Breitsameter trat ein wenig zurück, holte dabei tief Luft. Es war, als wollte sie Theresa etwas entgegen, aber es kam kein Wort aus ihrer Kehle. Die eigene Tochter hatte sie mundtot gemacht, was Rosa sehr gut nachvollziehen konnte. Dieses Mädchen, das auf den ersten Blick so unschuldig und hilflos wirkte, war in Wirklichkeit ein kleiner, boshafter Teufel.

Rosa wurde von dem Wunsch erfüllt, Theresa so schnell wie möglich loszuwerden, deshalb stand sie auf, tapste mit ihren nackten Füßen auf Frau Dr. Breitsameter zu und tat das, was sie sich bislang nicht getraut hatte: „Hallo, ich bin Rosa von Thelen. Wir haben uns schon einmal gesehen, aber wurden einander nicht vorgestellt.“ Rosa schaute tadelnd in Therasas Richtung, welche tatsächlich eine kleines Stück zu schrumpfen schien.

„Ja, das stimmt!“ Das Mädchen klang fast schon reumütig. „Rosa war mir hier eine große Hilfe. Ich habe viel von ihr gelernt!“, erklärte Theresa, ohne dass Rosa verstand, was diese damit meinte - anscheinend war ihr Horizont wirklich begrenzt!

Bei diesem Gedanken musste sie plötzlich laut loslachen. Sie schüttelte ungläubig den Kopf:

„Und ich von dir!“, seufzte sie erleichtert, ging auf Theresa zu und umarmte diese herzlich.

„Ich wünsche dir alles Gute, du kleiner, durchgeknallter Satansbraten mit Engelsflügeln“, hauchte sie ihrer neuen Freundin ins Ohr.

„Es wird Zeit, dass wir endlich fliegen lernen!“

Ohne sich dafür zu entschuldigen, verließ sie den Raum und ließ die beiden Streithälse allein.

## Bettelarm

Rosa blickte aus dem Fenster des Krankenzimmers, in dem sie nun schon seit über drei Wochen lag. Theresa war weg, aus der Klinik verschwunden und danach nie wieder aufgetaucht. Stattdessen lag nun eine Annegret Maier in dem Bett neben Rosa. Seit sieben Tagen schon, aber die Frau hatte noch kein persönliches Wort mit Rosa gewechselt.

Als Frau Maier Besuch von ihrer Tochter und ihrem Ehemann bekam, hatte Rosa erfahren, dass die Familie bettelarm war. Beziehungsweise, sie würde bettelarm, wenn Annegrets Mann, der Florian hieß, seine Anstellung in dem Betrieb des Schwagers kündigen würde. Und das wollte Frau Maier unbedingt, warum auch immer. Sie hatte es auf jeden Fall von ihrem Gatten sehr vehement eingefordert, war dabei so laut und schrill geworden, dass Florian Maier seine Tochter Marie aus dem Zimmer geführt hatte.

Rosa war der Kleinen gefolgt, als Herr Maier ohne sie zurückkam. Sie fand die Vorstellung schrecklich, dass ein Kind alleine auf dieser Station herumliefe. Alle Patienten hier waren auf die eine oder andere Weise krank und verwirrt, verhielten sich für eine Elf- oder Zwölfjährige vollkommen unverständlich. Rosa war sehr erleichtert, als sie Marie in dem Aufenthaltsraum der Pfleger sitzen sah. Sie hatte ihr kurz durch die offen stehende Türe zugewunken, dann war das Mädchen wieder hinter der weißen Trennwand verschwunden.

Anscheinend hatte Florian Maier seine Tochter dort am Ende des Besuchs abgeholt und war direkt mit ihr nach Hause gefahren. Das Kind war nicht mehr dazu gekommen, sich von seiner Mutter zu verabschieden – *arme Marie!*, schoss es Rosa durch den Kopf – wie schrecklich es für sie sein musste, die eigene Mutter so hilf- und hoffnungslos in einem fremden Bett liegen zu sehen. Und wie wenig sie von dem verstand, was die Eltern dazu brachte, sich so fürchterlich zu streiten. - Was das wohl hieß: Sie würden dann bettelarm? Ging Frau Maier nicht arbeiten? Musste der Mann, dieser Florian, das Geld alleine verdienen?

Rosa drehte ihren trägen Körper zu dem Bett der schweigsamen, in sich gekehrten Frau hin und fragte: „Wieso werden Sie bettelarm, wenn Ihr Mann die Anstellung bei Ihrem Bruder kündigt?“ Die Frau reagierte nicht, starrte einfach weiter die weiße Decke über sich an – *ich weiß so gut, wie sie sich fühlt. Noch vor wenigen Tagen war ich genauso unglücklich und verzweifelt, aber irgendwie geht es mir jetzt wieder besser. Vielleicht liegt das an den neuen Medikamenten oder an Theresa oder an beidem ...*

„Sie müssen nicht darüber reden, wenn Sie nicht wollen, aber mir hat es sehr geholfen, mich mit meiner früheren Bettnachbarin zu unterhalten. Sie hieß Theresa Breit... - ach, ist ja auch egal – Sie

hieß Theresa und war ein kleiner, frecher Giftzwerg. Aber irgendwie habe ich sehr viel von ihr gelernt. Ich heiße übrigens Rosa, Rosa von Thelen, falls Sie es noch nicht mitbekommen haben.“ Rosa war während ihrer Rede unter der eigenen Bettdecke hervorgekrochen und hatte sich auf die Kante des Bettes gesetzt. So war sie näher bei Annegret, vielleicht würde ihr das ja helfen, sich ihr gegenüber ein wenig zu ffnen.

Es war still im Raum. Rosa konnte die tiefen, stockenden Atemzüge der anderen Frau hören. *Sie wird wohl nie mit mir reden!*, meldete sich ihr innerer Kritiker zu Wort. *Es war dumm von mir; es überhaupt zu versuchen.*

„So wie meine Tochter Marie“, seufzte Frau Maier auf einmal vollkommen überraschend. Ihr Stimme krchzte, weil sie in den letzten Tagen kaum gesprochen hatte. „Sie versteht mich besser als ich mich selbst.“

Rosa lächelte: „Ja, Ihre Tochter ist wirklich ganz entzückend. Sie sieht aus wie ein Engel – oder wie Schneewittchen mit blonden Haaren. Sie hat so schöne, traurig blickende Augen.“ - *Oh je, das hätte ich nicht sagen sollen, aber jetzt kann ich es nicht mehr zurücknehmen.*

Rosa presste ihre Hand vor den unverschämten Mund und flüsterte kaum hörbar: „Entschuldigung!“ „Ach, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen! Ich weiß, dass ich dieser Familie Pech bringe. An mir haftet der Fluch meines Bruders: Er hasst mich. Und mein Mann und meine Tochter müssen darunter leiden!“

Rosa wollte zu der Frau hingehen, ihr über den Rücken streicheln und ihr sagen, dass das alles bestimmt nicht so schlimm sei, aber sie traute sich nicht. Außerdem hatte sie eines von Theresa gelernt: Es gab Familien, die wirklich unerträglich waren, in der es keine Hoffnung auf ein gemeinschaftliches Miteinander mehr gab, in der eine einzelne Person alle anderen krank machte. - *So wie ich es bei meiner gemacht habe. Deshalb wollte ich sie von mir befreien ... Aber vielleicht kann ich wenigstens anderen etwas Gutes Tun ...* - Hoffnung breitete sich in der Achtunddreißigjhrigen aus: „Vielleicht ist Ihr Bruder insgeheim ein ganz unglücklicher Mensch?“, mutmaßte sie, weil sie von sich selbst ausging.

Annegret Maier lachte verbittert auf: „Nein, mein Bruder ist ein machtgeiler, geldgieriger Mann, der noch nie bereit war, sich einem anderen Menschen unterzuordnen. Deshalb ist er reich und wir sind bettelarm. Deshalb genießt er es, dass wir auf seine Hilfe angewiesen sind, dieses miese, kleine Dreckschwein!“

Rosa zuckte bei diesen undamenhaften, vollkommen unerwarteten Worten erschreckt zusammen. Sie hätte niemals gedacht, dass diese zierliche, vereinsamte Person so etwas sagen würde. Das musste sie erst einmal verarbeiten ...

Sie legte zurück in ihr Bett und starrte die weiße Decke an.

## **Ich komme gleich!**

Die Türe wurde aufgerissen, die neue Zimmernachbarin von Rosa von Thelen und Annegret Maier stürmte herein und jubelte: „Essen ist fertig! Sie sind schon in dem Zimmer neben uns!“

Die sonderbare Cecil Anoulie rannte trotz dieser Auskunft an ihrem Bett vorbei und weiter ins Bad. „Ich komme gleich! Haltet den netten, jungen Mann auf, der uns die Schalen gibt. Ich will noch mal kurz mit ihm flirten!“

Rosa schüttelte ungläubig den Kopf: Wieso hatten die Ärzte zugelassen, dass diese kranke Person zu ihnen ins Zimmer kam? Cecil war mehr als nur manisch, die war wirklich psychisch und emotional total durch den Wind. Sie war eine Nymphomanin, oder wieso hatte sie es sonst so nötig, mit dem jungen Pflegeschüler zu schäkern, obwohl sie fast doppelt so alt war wie er?

Die Türe ging auf, der junge, blonde, gut gestylte Mann betrat den Raum. Auf seinem Namensschild stand Herr Ewald und die Ergänzung Pflegeschüler.

Herr Ewald verkündete mit tiefer, durchdringender Stimme, dass es Käse- und Wurstbrote – für jede Dame von jedem eine Schnitte – gäbe. Dazu wahlweise einen Nachtisch: Ein Joghurt oder ein kleines Schälchen Kartoffelsalat.

„Ich komme gleich!“, säuselte Cecil aus dem Bad, während Rosa die Augen verdrehte; gleichzeitig schüttelte sie den Kopf über diese seltsame Essensauswahl, die man ihnen heute aufsticht.

„Was ist mit Tee? Gibt es wenigstens diesen leckeren Früchtetee, den Sie manchmal haben?“, wollte sie wissen. Herr Ewald zog eine entschuldigende Miene.

„Nein, tut mir leid, Frau von Thelen. Dieses Mal gibt es wieder Pfefferminztee. Den mögen Sie nicht, aber ich habe Apfelsaft, wenn Sie wollen.“

Rosa nickte irritiert: Wieso wusste dieser Mann, was sie mochte? Und wieso lächelte er so nett? Cecil kam aus dem Bad: „Juhu, Herr Ewald!“ Die Enddreißigerin winkte verführerisch mit der Hand und wackelte dazu mit den Hüften. Ein rotes Tuch war darum gewickelt, das so aussah, als habe sie es aus dem letzten Urlaub am Meer mitgebracht.

„Wie gefällt Ihnen mein neues Kleid?“ Cecil klimperte mit den dunkel gefärbten Wimpern und sah dabei aus wie eine von den Puppen, mit denen Rosa als Kind gespielt hatte. Anscheinend meinte sie, dadurch eine erotische Ausstrahlung zu erhalten.

Herr Ewald ließ das Tablett in einem gespielten Schwächeanfall neben Rosa auf den Nachtisch sinken.

„Umwerfend, Frau Anoulie. Sie sind der Wahnsinn! Ich würde Sie glatt auf ein Bier einladen, wenn wir uns so in einer Kneipe kennenlernen würden.“

„So ein Schwachsinn!“, knurrte Annegret Maier im Bett nebenan. „Die Frau hat keinen Geschmack, das sieht man doch. Rot steht ihr gar nicht. Ich würde es mal mit blau oder grau probieren, das passt

besser zu deinen graublauen Augen, Cecil!“

Cecil's Lächeln erlosch, als sie das hörte.

„Guter Tipp, Annegret!“, presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Rosa sah die Tränen in den Augen der fremden Frau.

„Also ich finde, du hast es wirklich schön um deine Hüfte drapiert!“, korrigierte sie die Kritik auf die netteste Weise, die ihr in dem Moment einfiel, denn natürlich hatte Annegret Recht, da widersprach noch nicht einmal der schleimige Pfleger.

Dieser verteilte stattdessen schweigend die beiden anderen Tablett, hob dann zögernd den Arm in die Luft und schnippte dazu mit den Fingern.

„Ich störe Ihre Modetipps nur sehr ungern, aber ich muss wissen, was Sie als Nachtisch und was Sie zu trinken haben wollen!“

„Saft“, „Tee!“, „Nichts“, tönte es durch den Raum. Herr Ewald nickte.

„Nichts lasse ich nicht gelten, Frau Anoulie. Sie müssen mir gegenüber zumindest so tun, als würden Sie genügend trinken!“

Er zwinkerte währenddessen verschwörerisch, was Rosa dazu brachte, angewidert wegzusehen. Auf diese Weise brachte er die arme Cecil doch nur auf diese dummen Gedanken. Nur deshalb flirtete sie mit ihm. - *Ich werde gleich mal mit ihr darüber reden*, entschied Rosa.

„Geben Sie ihr Saft, den mag sie gerne“, entschied sie deshalb schnell für die Frau, die gerade trotzig mit dem Bein aufstampfte.

Herr Ewald lächelte dankbar:

„Sie sind ein Engel, Frau von Thelen!“, erklärte er und stellte ihr ganz selbstverständlich die zweite Safttüte auch noch neben das Bett. „Jetzt noch schnell zum Nachtisch?“

Rosa und Annegret winkten ab. Sie kannten beide so genannten Nachspeisen schon in und auswendig und verzichteten gerne darauf. Cecil Anoulie hingegen bestimmte laut und deutlich, dass sie das beste Joghurt haben wolle, das Herr Ewald auf dem Wagen habe. Der Pflegeschüler tat so, als würde er danach suchen und stellte ihr dann ein Erdbeerjoghurt auf das Tablett, danach verließ er winkend den Raum.

„Ich wünsche den Damen einen guten Appetit und süße Träume! Ich habe jetzt Feierabend.“

„Die werde ich sicher haben, Schnucki – von dir!“, tönte Cecil prahlerisch dem Jungen hinterher.

Dieser konnte sie glücklicherweise durch die geschlossene Türe nicht mehr hören.

## Iss auf!

„Jetzt iss endlich auf, damit der nette Pfleger uns gleich alle lobt!“, schimpfte Cecil Anoulie und schaute dabei Rosa finster an. Diese schüttelte den Kopf und verschränkte trotzig die Arme vor der Brust.

„Dieses Essen ist nicht zum Aufessen da, sondern zum Sattwerden und satt bin ich, seitdem ich den ersten Bissen davon zu mir genommen habe. Das ist kein Gulasch mit Kartoffeln, das ist Pampe mit gelb gefärbten Steinklößen. Ich wusste gar nicht, dass man beim Zubereiten von Kartoffeln so viel falsch machen kann!“

Annegeret Maier starrte aus dem Fenster. Ihr Teller war leer, weil Cecil so lange auf sie eingeredet hatte, bis diese doch noch das schreckliche Menü in ihren Körper gezwungen hatte. Aber Rosa von Thelen war nun schon fünf Wochen auf dieser Station und sah es nicht mehr ein, weiterhin auf dieser schwachsinnigen Ebene kooperativ zu sein.

„Ich bin kein kleines Kind mehr, liebe Cecil. Wenn du willst, dass mein Teller leer wird, musst du dir selbst etwas einfallen lassen.“ Sie hob die Plastikschaale von ihrem Nachttisch und hielt sie der nervigen Mitbewohnerin hin.

„Hier, für dich. Iss auf!“, flötete sie in demselben dümmlichen Singsang, den Cecil immer dann anwendete, wenn sie etwas von ihren Mitmenschen wollte und hoffte, durch scheinheilige Nettigkeit ihren Dickschädel durchzusetzen. Cecil schüttelte den Kopf.

„Ich habe meinen Anteil schon aufgegessen, jetzt bist du an der Reihe. Du trinkst doch auch immer meinen Saft, um den Pfleger bei Laune zu halten, wieso stellst du dich beim Essen auf einmal so an?“

Rosa stieß ungläubig die Luft aus und begann, spöttisch zu lachen: „Von wegen, meine Liebe. Ich habe einmal deinen blöden Saft getrunken, damit der Pfleger schneller verschwand und ich dir meine Meinung zu deinem vollkommen unangemessenen Flirtverhalten sagen konnte. Das habe ich in der Zwischenzeit schon mehrfach getan, über eine Woche hinweg, und jetzt ist es endgültig vorbei damit. Meinst du wirklich, ich würde dich darin unterstützen, diesen dumm daher redenden Herrn Ewald auf deine Seite zu ziehen? Vergiss es!“

Rosa schwenkte die Plastikschaale, die sie nach wie vor in der Hand hielt vor Cecils Augen hin und her: „Was meinst du, was der Pfleger von dir denkt, wenn neben deinem Bett die Pampe hier auf dem Boden liegt?“ Rosas Stimme klang ruhig und drohend, während ihr Herz vor Aufregung pochte. Eigentlich war es gar nicht ihre Art, sich so zu verhalten, aber irgendwie gönnte sie dieser unverbesserlichen Frau einen Denkkettel ... - Bevor Cecil die Bedeutung von Rosas Drohung



verinnerlicht hatte, lag der Brei in dem Gang zwischen Rosas und Cecils Bett auf dem Boden. Und zwar direkt neben dem Nachttisch dieser nervigen Frau.

„Na hopp, iss auf!“, wiederholte Rosa ihre Aufforderung und schaute dabei der fassungslosen Frau ins Gesicht. Diese begann sofort zu weinen.

„Du bist so gemein zu mir! Das habe ich gar nicht verdient! Ich bin verliebt und du manipulierst die Beziehung zwischen mir und meinem Schatz!“ Ihre Stimme wurde immer schriller.

Rosa hielt sich die Ohren zu, während Annegret Maiers Körper sich vollkommen unerwartet in Bewegung setzte. Sie ging zu Cecil, fuhr dieser tröstend mit einer Hand über den Rücken und flüsterte: „Pst, pst, es wird alles wieder gut, mein Liebling! Die Mama räumt jetzt auf und dann kannst du gleich deinen geliebten Benjamin beeindrucken!“

Rosa riss ungläubig die Augen auf: Annegret Maier brachte tatsächlich ihre neu ernannte Tochter dazu, sich auf das Bett zu setzen und in ein Taschentuch zu schnäuzen, das sie von ihrer `Mutter` hingehalten bekam. Danach kniete sich Annegret auf den Boden und begann mit der bloßen Hand das Essen in die Schale zu schaufeln. Als nur noch Soße und ein wenig Kartoffelmatsch übrig war, stand sie auf, ging ins Bad und holte von dort Toilettenpapier. Damit wischte sie solange auf dem Boden herum, bis alle Essensspuren beseitigt waren.

Rosa schüttelte den Kopf: „Ich fasse es nicht, was machst du denn da?“

Annegret beachtete sie nicht, stattdessen setzte sie sich neben Cecil auf das Bett und erklärte:

„Es tut mir so leid, dass ich dir deinen besten Freund ausgeredet habe. Der war wirklich toll! Du solltest dich wieder mit Benny treffen!“

Cecil nickte gehorsam, ein Lächeln huschte über ihr Gesicht: „Ja, das mache ich, versprochen!“

Rosa hielt das dumme Gerede nicht mehr aus. Sie sprang von ihrem Bett, zog sich einen Bademantel über den Pyjama und verließ den Raum. Sie würde jetzt den Pfleger holen und diesem erklären, was passiert war. Vielleicht konnte er den beiden verrückten Hühnern dabei helfen, wieder normal zu werden. Sie war mit ihrem Laienlatein am Ende.

## Inhalieren ...

Rosa von Thelen saß in ihrem Zimmer.

Endlich war sie wieder Zuhause, was auch immer das heißen sollte. Man hatte sie aus der Klinik in die Hände einer privaten Betreuung übergeben, mit der Aussage, sie würde sonst nur immer wieder die Stimmungen der anderen Patienten inhalieren. Mehr wurde ihr dazu nicht erklärt. Sie hatte also mal wieder keine Ahnung, was mit ihr tatsächlich los war: Wie konnte man Stimmungen inhalieren ...?

Rosa musterte nachdenklich das geöffnete Fremdwörterbuch, in dem sie den Begriff „Inhalieren“ extra noch einmal nachgeschlagen hatte, weil sie ihn in besagtem Zusammenhang einfach nicht verstand. Inhalieren war für sie stets ein Akt der Gesundwerdung bzw. -machung: Immer wenn sie eine Erkältung auf den Bronchien liegen und dadurch starke Atembeschwerden hatte, hatte sie eine Mentholpaste in heißem Wasser aufgelöst, ihre tränenden Augen solange darüber gehalten, bis die vorgegebene Zeit abgelaufen war und währenddessen tief ein- und ausgeatmet. Das war für Rosa inhalieren.

Im Fremdwörterbuch beschrieb man es als: „Eine Einatmung von Heilmitteln vornehmen“ oder, alternativ: „Über Lunge rauchen“.

Sprich: auch hier gab es vollkommen konträre Möglichkeiten, dieses Wort zu interpretieren.

Entweder es war hilfreich und gesund und somit wichtig für den Körper oder krank machend.

Tatsächlich war die persönliche Motivation das, was aus Rosas Sicht den Unterschied ausmachte:

Die Einatmung von Heilmitteln vollzog man dann, wenn man bereits krank war, um wieder gesund zu werden. Über Lunge rauchten im Regelfall gesunde Menschen, die das Genussmittel Tabak gerne schmeckten. - Wobei Rosa diese Form von Sucht noch nie nachvollziehen konnte und das Wort „Sucht“ bereits implizierte, dass die rauchende Person nicht wirklich gesund war, denn diese befand sich in körperlicher und seelischer Abhängigkeit zu einem absolut ekelhaft riechendem Zeug.

Zurück zu ihrer eigenen Lage: Rosa fuhr mit der flachen Hand über die aufgeschlagene

Inhalationsübersetzung und versuchte so, die Antwort auf ihre Frage zu finden. - *auf gewisse Weise versuche ich durch dieses Verhalten den Sinn der Worte auch zu inhalieren ... Oder?*

Die Stirn der verwirrten, verunsicherten Frau furchte sich angestrengt bei der Bemühung, ihrem

eigenen Gedankengang zu folgen. Irgendetwas stimmte daran nicht, aber Rosa wusste nicht, was. -

*Wie kann man Wörter oder Stimmungen inhalieren, sprich: aufnehmen?* - Ihr Kopf drehte sich im

Kreis: *Man nimmt etwas in sich auf, ob man will oder nicht, wobei man die Heilmittel ja absichtlich dem Körper zuführt, weil man glaubt, sie würden diesem helfen ... - Hilft mir der Austausch mit*

*anderen Menschen nicht auch bei meiner Genesung ? - Das ist wohl die Frage, die ich für mich klären sollte ...*

Rosa öffnete die Nachttischschublade neben sich, in der ihr so genanntes Tagebuch und der dazugehörige Füller lagen. Es war noch nicht allzu lange her, dass sie damit angefangen hatte, ihre Gedanken und Fragen festzuhalten, aber irgendwie half es ihr jetzt schon. - *Vielleicht finde ich ja so die Antwort auf meine Frage* - Sie schlug ein paar Seiten zurück und begann, ihre Schilderung der letzten Tage auf der Psychosomatikstation zu lesen. Lustigerweise beschrieb sie gerade auf dem ersten Blatt ihre neue Erkenntnis, dass sie sich gerade nicht, wie gedacht, in der Aufnahmestation der Akutpsychiatrie befand, sondern in einer privaten Klinik für psychosomatische Krankheiten untergebracht war.

Ihre Mutter und ihre Bruder hatten offensichtlich die hohen Kosten für die Verlegung dorthin und den Aufenthalt vor Ort getragen, damit sie sich schnell von ihrem Suizidversuch erholte. Dieser war aus der Sicht Rosas Verwandten auch nicht von einem psychischen Problem ausgelöst worden, sondern durch eine schnelle Schwankung in ihrem Hormonhaushalt.

„Diese Volltrottel!“, schimpfte Rosa, als sie nun diese Zeilen erneut las. „Als ob ich kein Hirn hätte, das in der Lage ist, unabhängig von meine Hormonen, eigene Entscheidungen zu treffen. Als ob ich kurzzeitig vollkommen unzurechnungsfähig gewesen wäre ...“ - *Aber genau dafür halten sie mich doch auch!*, erklärte ihr nun die eigene, innere Stimme. *Deshalb glauben sie auch, ich würde die Stimmungen meiner Mitmenschen ungefiltert und vollkommen leichtgläubig aufschnappen und zu meinen eigenen machen ...*

Rosa blätterte zu der ersten freien Seite und nahm den Deckel von ihrem Füllfederhalter:

***Wenn ich nur wüsste, wie ich meine Familie und die Ärzte dazu bringen kann, mir zu glauben.  
Es erfüllt mich mit einer unglaublichen Traurigkeit, mir ihr Misstrauen einzugestehen!***

Rosa schluckte schwer und schlug das wieder Buch zu: *Wenn ich nur endlich eine Antwort auf diese Frage finden würde ...*

## Isoliert

Rosa saß in ihrem Bett, angelehnt an einen Berg Kissen, der ihr von der sogenannten Krankenschwesterbetreuungskombination aufgeschwätzt worden war.

Die Frau hieß Alena, sprach gebrochen deutsch und kam aus Polen. Sie war von irgendeiner Pflegefirma an Rosas Mutter, Constanze, vermittelt worden und wurde seitdem aus der privaten Kasse der Familie von Thelen für Rosas Versorgung bezahlt.

Alena war die einzige Person, die Rosa wenigstens hin und wieder zu Gesicht bekam, ansonsten hatte man sie von allen Menschen, inklusive ihrer Mutter und ihres Bruders Dominik isoliert. Das sei wichtig, damit sie endlich lerne, sich auf sich selbst zu konzentrieren.

„Ihr einziges Ziel muss es momentan sein, gesund zu werden!“, hatte der Oberarzt Rosa und Constanze von Thelen bei der Entlassung aus der Klinik erklärt. „Dafür ist es wichtig, dass man Sie weitestgehend von der Gesellschaft isoliert!“

***So ein Schwachsinn***, hatte Rosa am Tag kurz danach in ihr Tagebuch geschrieben. ***Wie wollen die das denn anstellen und was soll das bringen?***

***Angeblich sind meine Stimmungsschwankungen hormonell bedingt, sonst wäre ich nicht in einer psychosomatischen Klinik untergebracht worden. Aber wenn dem tatsächlich so wäre, müsste man mich doch nicht von allen anderen abkapseln.***

***Ich fand es sehr unterhaltsam mit Annegret Maier und dieser durchgeknallten Cecil Anoulie ...***

In der Zwischenzeit hatte Rosa ihren Widerstand gegen die Isolationsmaßnahme aufgegeben. Und da ihr die Pflegerin auch alle Bücher und den Zugang zu elektronischen Medien entzogen hatte, musste sie sich tatsächlich vollkommen auf sich konzentrieren.

Drei Wochen war Rosa nun schon von der Außenwelt isoliert. Das Essen und der frisch aufgebühte Tee Alenas waren die spannendsten Ereignisse in ihrem Bettenalltag. Sonst konnte sie nur schlafen, schreiben oder zeichnen. Das alles in einem kleinen Notizbuch, mit einem Stift – ihrem Füller -, denn mehr hatte sie dafür nicht zur Verfügung.

Als Rosa die Pflegerin einmal um Farben und einen Malblock gebeten hatte, hatte die strenge Polin die Hände in die Hüften gestemmt und nur mit dem Kopf geschüttelt: „Malen nicht gut für dich! Hat Frau von Thelen gesagt!“

Damit war Rosas Mutter gemeint. Diese hatte offensichtlich Angst davor, dass Rosa, wie früher, all ihre Kunstwerke wieder zerstören würde.

„Ärger nicht gut zum gesund werden!“, hatte Alena auf Rosas Bitte um Erklärung hin erklärt. Sie war erstaunt, wie gut die fremde Frau ihren Schützling schon kannte und das, obwohl Alena mit Rosa wirklich nur das Nötigste sprach. So etwas wie: „Du heute duschen!“ oder: „Du jetzt Pillen nehmen/ Blutdruck messen/ Zähne putzen/ essen ...“

Erstaunlicherweise hatte Rosa sich schnell an die anfangs so bedrückende Stille gewöhnt. Es gefiel ihr sogar, von der restlichen Welt abgeschottet zu sein. So hatte sie viel mehr Zeit, ihre Gedanken um sich und ihr bisheriges Leben kreisen zu lassen.

Dabei war Rosa einiges klar geworden: Vielleicht war es für sie schon zu spät, um zu heiraten. Ganz sicher war es für sie zu spät, Kinder zu bekommen. Aber für eine Sache würde sie nie zu alt sein: Kunst!

Die meisten bekannten Autoren und Maler gelangten erst in der zweiten Lebenshälfte zu Ruhm und Ansehen. In dieser befand sich Rosa nun auch.

Natürlich war sie momentan aus der Übung, was das Malen und Schreiben anging, aber früher war sie darin ganz gut. Auch im Geige spielen – vielleicht sollte sie damit auch wieder anfangen? -

Rosa schüttelte den Kopf: Eins nach dem anderen! Erst einmal würde sie ihre Geschichte aus der Sicht einer Fremden erzählen, danach die Annegrets und dann die Theresas.

Ja, das war der Plan, der Rosa neue Hoffnung gab. Das Gute daran war: Ihre Mutter war reich genug, um sämtliche Werke zu veröffentlichen, unabhängig von der Meinung der Kunstkritiker und anspruchsvoller Verlage. Man würde ihre Bücher und Bilder auf jeden Fall kaufen können. Der Plan war also perfekt!

## Das Nudelholz

Rosa von Thelen starrte das Bild an, das sich vor ihr auf das weiße Blatt Papier in ihrem Tagebuch geschlichen hatte: Das Nudelholz war lang, dünn, hatte zwei handliche Griffe am Rand des runden Körpers und sah wunderschön aus.

Bislang war der achtunddreißigjährigen Frau gar nicht klar gewesen, dass sie so perfekt zeichnen konnte. Sogar die Maserung des Nudelholzes wirkte echt, dabei hatte Rosa mindestens fünf Jahre lang keines mehr benutzt oder genauer betrachtet.

Sie wusste nicht, was das Nudelholz auf der, ansonsten leeren Seite vor ihr machte, sie hatte es plötzlich vor Augen gehabt und dann mit ihrem Füller gezeichnet. Selbst die minimalen Korrekturen am Rand und an dem rechten Holzgriff wirkten so, als gehörten sie dazu.

Stolz durchflutete Rosas, ansonsten äußerst trägen Körper, den sie seit Wochen kaum bewegt hatte. Da sie nicht vor die Türe oder unter Menschen durfte, starrte sie die meiste Zeit des Tages dieselbe weiße Wand gegenüber ihres Bettes an und wartete darauf, dass es wieder Nacht wurde.

Manchmal, wenn Rosa von der Toilette oder dem Duschabenteurer mit ihrer Pflegebetreuerin Alena zurückkam, hüpfen bunte Punkte auf der Tapete hin und her, das sah lustig aus. Rosa vermutete, dass dieses Phänomen etwas mit ihrem Kreislauf zu tun hatte.

*Vielleicht habe ich das Nudelholz deshalb gemalt, weil ich gerne mal wieder einen selbst gebackenen Kuchen oder Kekse essen würde. Weil mir die gesunde Diätkost Alenas in der Zwischenzeit zum Hals heraus hängt und ich endlich mal wieder etwas Unvernünftiges essen und erleben möchte? - Oder wurde ich als Kind mit einem Nudelholz verprügelt und ich weiß nichts mehr davon?*

Der Schreck dieser unerhörten Vermutung durchzuckte Rosa wie ein kleiner Stromschlag; nach kurzem Zögern schüttelte sie den Kopf: Wer in ihrer Familie sollte ihr so etwas Gemeines angetan haben? - Ihre Mutter, Constanze von Thelen, war zwar oft wütend geworden, aber nie gewalttätig. Und ihren viel beschäftigten Vater hatte Rosa so gut wie nie zu Gesicht bekommen. Dieser hatte sich für seine Kinder erst interessiert, als diese ihrem Schulabschluss näher kamen und anfangen, Ansprüche an sein Portemonnaie zu stellen ... - Nein, das Nudelholz hatte weder etwas mit Rosas Vergangenheit, noch mit ihrer Gegenwart oder Zukunft zu tun. Es war einfach aus der Laune dieses einen leeren Moments heraus entstanden und sah wunderschön aus. - *Wenn mir jetzt noch eine Geschichte dazu einfallen würde ...*

**Die Geschichte des Nudelholzes**, schrieb Rosas Hand wie von allein, als habe sie nur auf ein Stichwort gewartet:

*Es war einmal eine alte, verbitterte Bäckersfrau mit zehn Kindern.*

*Diese Frau hieß Hilde Knorke und stand den ganzen Tag von morgens bis abends in ihrer Backstube, knetete Teig und verarbeitete die verschiedenen Zutaten zu Kuchen, Keksen, Broten und Brötchen – alles ganz nach dem Geschmack ihrer Kunden und ihrer Kinder.*

*Hilde Knorkes Hände waren unglaublich trocken und runzlig, weil sie ständig in dem feuchten Teig klebten und sich Hilde weder eine Pause, noch solch ein luxuriöses Gut wie Handcreme leisten konnte.*

*Daher war es wahrscheinlich kein Wunder, dass die Schmerzen in den Fingern und Handgelenken der alten Frau im Laufe der Jahre immer mehr zunahmen.*

*Sie wurden so unerträglich, dass Hilde eines Tages beschloss, die anstrengendsten Gebäcksorten nicht mehr herzustellen, unter anderem die schokoladigsten Butterkekse, die diese Welt kannte und die Hildes jüngster, Sohn Nils am meisten liebte.*

*Als der Neunzehnjährige deshalb sauer wurde, schilderte ihm seine Mutter ihr Problem und hoffte, er würde für sie Verständnis zeigen. Sie bot ihm an, ihr beim Backen zu helfen, aber das wollte der junge Mann nicht. Er hatte andere Pläne für sein Leben, denn er wollte Schreiner werden. Also schloss er sich mehrere Tage in der alten Werkstatt seines längst verstorbenen Vaters ein und fertigte dort das erste Nudelholz in der Geschichte der Menschheit an. Zur Belohnung bekam er nicht nur einen Kuss seiner Mutter und seine Lieblingskekse, sondern auch jede Menge Aufträge anderer Bäcker, die ebenfalls ein solch hilfreiches Handwerkszeug haben wollten. Schnell wurden Nils Knorke und das Nudelholz weltberühmt ...*

*Dies war die Geschichte vom Nudelholz ..., beendete Rosa ihre kurze Erzählung und schüttelte lächelnd die verkrampfte Hand aus: Endlich kam wieder Bewegung in ihr Leben ...*

## Nebenan

Nebenan schlief Rosas Mutter Constanze von Thelen. Ab und zu hörte sie deren Geräusche aus dem angrenzenden Zimmer - morgens, wenn sie wach wurde und es vor dem Fenster zu Dämmern begann.

Rosa hatte darauf bestanden, dass ihr wenigstens der Ausblick in den Garten des Hauses, auf den alten, halb zerfallenen Apfelbaum und die Vogelbeerbüsche rund um das Grundstück herum, gewährt wurde. Es hatte lange gedauert, bis Alena ihr dieses Bedürfnis nach Normalität zugestand. Rosa befürchtete, dass ihre Pflegebetreuerin wegen dieser Bitte sogar die Psychologin oder den Psychiater konsultiert hatte.

Egal, Hauptsache, sie wusste wieder, wann Tag und wann Nacht war, denn wenn man sich sonst einzig und allein mit Hilfe einer analogen Uhr zeitlich orientierte, gab es nur zwölf Stunden und man konnte sich nie sicher sein, was in im Rest der Welt gerade passierte. - Außer Rosa hörte Geräusche von dort, so wie heute: Sie wusste nicht wieso, aber ihr Mutter sprach mit jemandem, einem Mann und einer Frau – *vielleicht mit meinem Bruder Dominik und Alena*, schoss es ihr durch den Kopf.

Dominik war der einzige Mann, der überhaupt ab und zu dieses Haus betrat, außer ... - *ein Arzt!* *Vielleicht geht es Mama nicht gut. Vielleicht braucht sie meine Hilfe ...!* - Rosa sprang aus dem Bett und ließ sich sofort wieder auf die Matratze sinken.

Nein, so ging das nicht: Sie konnte nicht die ganze Zeit faul hier herumliegen und dann glauben, dass ihr Kreislauf solch überhastete Aktionen mitmachte. Außerdem: Sollte Constanze Hilfe brauchen, war diese bereits vor Ort. Mal ganz abgesehen davon war Rosas Zimmertüre verschlossen, sie konnte also gar nicht ohne Weiteres nach Nebenan.

*Vielleicht kann ich Alena anrufen und diese bitten, mir zu erzählen, wer dort ist, aber das würde sie mir sowieso nicht sagen, dafür ist sie viel zu pflichtbewusst.*

Rosa seufzte enttäuscht auf. Sie würde wohl nie erfahren, was gerade in Constanzes Zimmer passierte. - Vielleicht hatte ihre Mutter einen Liebhaber? - Sie musste bei diesem Gedanken laut auflachen, denn das passte überhaupt nicht zu einer Constanze von Thelen: Diese war froh, nach so vielen Jahren der Ehe, endlich wieder alleine zu sein und auf niemanden, außer auf Rosa, Rücksicht nehmen zu müssen. Ein Mann gehörte nicht in ihr jetziges Lebenskonzept.

Rosa stand erneut auf, dieses Mal langsam, und schlich leise zu der Wand, die ihr Zimmer von dem ihrer Mutter trennte. Sie drückte ihr Ohr gegen die kalte, weiße Fläche und hörte nun das dumpfe



Brummen von Nebenan etwas lauter, aber nach wie vor unverständlich.

*Ach, was soll's, wird schon nicht so wichtig sein! Nichts ist momentan wichtig, was sich außerhalb dieses Raumes und meines Kopfes abspielt.*

*Ich sollte mich also wieder auf mich konzentrieren, sonst komme ich hier nie mehr raus ... Rosa verdrehte gequält ihre Augen gen Decke: Wenn ich nur wüsste, wie ich die davon überzeugen kann, dass es mir wieder besser geht. Vielleicht wenn ich ihnen meine Geschichte und das Bild zeige? - Nein, das würde nicht reichen. Sie brauchte mehr: Viele Bilder und Geschichten und am besten auch noch ein anderes äußeres Erscheinungsbild, mehr Energie ...*

Rosas Körper glitt an der Wand hinab, bis auf den Boden, er fühlte sich so unglaublich schwach und schwer an - *ich sollte wieder Sport machen: Körpertraining, Entspannungstechniken. So etwas wie man mit mir in der Klinik gemacht hat.* - Sie rutschte noch tiefer, breitete sich flach auf dem Teppich vor ihrem Bett aus und schloss die Augen: Wie war das noch mal? Was hatten sie damals gemacht? - *Atemübungen, auf dem Rücken rollen und spüren, wo es dabei weh tut, auf verspannte und entspannte Stellen achten, das Gewicht an den Boden abgeben ...* - Ja, genau, das würde sie nun tun: Allen Ballast an den Teppich abgeben. Solange, bis sie wieder weich und beweglich wurde. Rosa seufzte erleichtert auf.

## Niesreiz

Rosa reckte ihre Nase Richtung Decke und schnupperte. Irgendwie roch es seltsam in ihrem Zimmer, ganz anders als sonst. Nach Blümchen und frischer Luft, so als wäre während ihres Schlafs eine Brise Leben durch das kleine, einsame Schlafzimmersgefängnis gehuscht und dann wieder verschwunden. Es war kein Waschmittelgeruch wie sonst, wenn Alena den Bettbezug wechselte, auch kein ihr bekanntes Parfum. Es war ... Lavendel!

Der Duft kitzelte Rosas Schleimhäute und forderte sie dazu auf - „Hatschi!“ - ja, das war es, er forderte sie zum Niesen auf. Es war ein ... Lavendel war ein ... - „Hatschi, hatschi!“ - aus dem Kitzeln wurde ein bösesartiges Jucken, das Rosas Nase nun richtig nervte.

„Hatschi, hatschi, hatschi!“ - oh nein, war sie etwa seit neustem allergisch gegen - „hatschi!“ - gegen dieses - „hatschi, hatschi!“ - Zeug?

„Ich muss ... - hatschi – schnell dafür sorgen, dass das - hatschi! - endet! Ich muss ...“

Rosa hielt sich die Nase, um dem Niesreiz Einhalt zu gewähren, dann griff sie nach dem Telefon auf ihrem Nachttisch und wählte die 1, als Durchwahlnummer nach unten, ins Wohnzimmer, wo sich Alena im Regelfall aufhielt. Aber statt die Stimme ihrer Pflegebetreuungshilfe zu hören, war plötzlich Rosas Mutter an der Strippe: „Von Thelen“, meldete sich die fremd klingende Person, die Rosa seit Beginn ihrer Zimmerquarantänezeit, also seit vier Wochen, nicht mehr gesehen oder gehört hatte.

„Ich bin es, Mama!“, legte Rosa erfreut los und nahm dafür die Hand vor ihrer Nase weg. „Schön, dich zu hören.! Aber wieso geht denn nicht Alena an den Apparat?“

Constanze von Thelen holte tief und lange Luft, dann antwortete sie wenig begeistert: „Rosa. Du bist es ... Alena ist krank, deshalb habe ich dir heute morgen...- „hatschi!“, unterbrach Rosa die Erläuterung ihrer Mutter. „Entschuldige – hatschi! - Ich habe gerade einen Niesreiz und weiß nicht, wieso. Lavendel oder so ...!“ Sie sprach schnell und abgehackt, um so viele Infos wie möglich zwischen zwei Niesern unterbringen zu können. - „HAAAtschi!“

„Aha!“, war alles, was Constanze von Thelen dazu sagte. - Rosa hielt sich währenddessen wieder die Nase zu. - „Also wie ich gerade bereits erklärt habe, ist Alena für mehrere Tage krank geschrieben. Wir wissen nicht, ob sie wiederkommt. Ich kümmere mich solange um dich. Also: Was brauchst du?“

Rosa schnappte kurz und so flach wie möglich nach Luft, dann erwiderte sie. „Nichts. Ich lüfte selbst. Was riecht denn hier nach Lavendel?“

Das Schweigen am anderen Ende der Leitung war vorwurfsvoll und erdrückend. Irgendwann

erklang ein schweres Seufzen, danach die erschreckende Antwort: „Ich, du Dummerchen! Das ist mein Parfum und zwar schon seit vielen Jahren, falls du dich erinnern kannst. Das kennt sogar Dominik, dein fauler, nichtsnutziger Bruder!“ Frau von Thelen lachte spöttisch und beendete das Gespräch, ohne der Tochter die Chance zu geben, auf ihren Ärger einzugehen.

*Seltsam*, überlegte Rosa, während sie den Hörer weglegte und die Beine unter der Decke hervorschwang: Ihre Mutter hatte Dominik noch nie als Nichtsnutz bezeichnet ...

Mit zugehaltener Nase und nackten Füßen tapste Rosa vom Bett zum Fenster und ließ nun wirklich frische Luft in den Raum. So lange, bis ihr ganzer Körper vor Kälte zitterte, dann schloss sie es wieder und setzte sich auf die Bettkante. - Wieso sprach ihre Mutter auf einmal so seltsam mit ihr und so abwertend über ihren älteren Bruder? Das passte gar nicht zu ihr ...

Rosas nachdenklicher Blick wanderte zu dem Nachttisch und dessen einzigen Schublade, in der sich ihr Tagebuch verbarg: Hatte es Constanze etwa gewagt, darin zu lesen, während sie schlief?

Sie öffnete das Fach und starrte das Buch an. - Wenn sie nur wüsste, wie es gestern gelegen hatte ...- Sie holte es heraus und schnüffelte an dem Einband. Konnte es sein, dass sie einen leichten Geruch von...- „hatschi!“- Da war der Niesreiz wieder! - „Hatschi, hatschi!“

Rosa schüttelte entrüstet den Kopf. Zwischen zusammengebissenen Zähne quetschte sie: „Du Hexe!“ hervor und beschloss, es ihrer Mutter heimzuzahlen.

## Naschen erlaubt

Rosa öffnete den Brief, den sie am Morgen, auf einer Packung Pralinen liegend, neben ihrem Bett gefunden hatte. Sie hatte keine Ahnung, woher dieses kleine Geschenk kam, wer ihr wieso eine solch schöne Freude bereiten wollte – *vielleicht ist es von Dominik. Der hat mir damals, nach meinem Selbstmordversuch, auch so teure Pralinen in die Klinik gebracht ...*

Es schien Ewigkeiten her zu sein, dass Rosa von Thelen diese Entscheidung getroffen hatte. Damals war sie sich ganz sicher, dass sie in diesem Leben nichts mehr zu suchen hatte. In der Zwischenzeit sah sie das anders: Es gab einen Grund dafür, dass sie überlebt hatte. Und dieser lag nicht nur darin, dass sie zu blöd gewesen war, sich genügend Tabletten in den Mund zu stopfen. Nein, es gab für sie hier noch etwas zu erledigen und sie hatte das Gefühl, dass dieses Etwas mit den Bildern und Geschichten der letzten Tage zu tun hatte.

Ein Teil davon war nachts entstanden, während sie schlief: Wenn sie sich selbst beim Träumen erwischte und sich nach dem Aufwachen noch an den Inhalt erinnern konnte, schrieb sie ihn in ihr Tagebuch. Auch auf die Gefahr hin, ihre Mutter, Constanze von Thelen, könnte sich mal wieder in ihr Zimmer schleichen und darin lesen.

Anfangs hatte sich Rosa von dem Gedanken ihrer spionierenden Mutter blockieren lassen und ihre Aufschriebe zensiert. In der Zwischenzeit interessierte es sie nicht mehr, was Constanze hinter ihrem Rücken trieb. Sollte sie ruhig lesen, dass Rosa vorhatte, eigene Bücher zu schreiben und Bilder zu malen, dann würde sie vielleicht eines Tages ihr Schlafzimmergefängnis verlassen und das dafür nötige Material kaufen dürfen.

Rosas Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf den Brief in ihrer Hand. Sie entfaltete die beiden, dicht beschrifteten Papierbögen und begann, zu lesen:

***Liebe Rosa,***

***hier schreibt dir eine gute, alte Freundin - nein, das ist nicht wahr: wir kennen uns kaum und alt bin ich auch nicht, aber ich betrachte dich tatsächlich als eine Art Freundin. Wir haben so viele, unglaublich intensive Stunden miteinander verbracht, dass es mir vollkommen egal ist, wie lange wir uns kennen. Wir haben einander geprägt und darum geht es mir:***

***Ich weiß nicht, ob du dich überhaupt daran erinnerst, dass ich damals in der Klinik die Pralinen deines Bruders gegessen habe, aber du wirst dich ganz sicher wieder an die Schachtel entsinnen, wenn du sie siehst.***

*Weißt du, diese Pralinen waren wirklich unglaublich lecker und schmeckten so intensiv nach Alkohol, Schokolade, Nugat und Vanille, dass ich sie immer noch auf meiner Zunge spüren kann, wenn ich daran zurückdenke.*

*Ich finde, du solltest wissen, was dir damals entgangen ist, damit du erkennst, wie sehr dich dein Bruder mag. - Wäre das nicht der Fall, hätte er dir ein wesentlich billigeres Geschenk mitbringen können, das kannst du mir glauben! - Mir war gar nicht klar, wie wertvoll so etwas sein kann, aber als ich die Schachtel neulich bei meinem Lieblingskonditor entdeckte, wusste ich sofort, was zu tun war!*

*Das Witzigste an dem Ding ist der Name. Hast du ihn beachtet? Wenn nicht, dann schau dir die Schachtel mal genau an ...*

Rosa ließ den Brief sinken und schaute zu den Pralinen auf ihrem Nachttisch: „Schokoschmankerl – Naschen erlaubt!“ las sie leise vor und lächelte. Ja, der Name war wirklich süß! Vielleicht verkaufstechnisch nicht gerade die beste Idee, da er die Kunden an den Kaloriengehalt des Inhaltes erinnerte, aber egal. Wenn sie wirklich so lecker waren, wie Theresa behauptete, würde sich Rosa tatsächlich mal wieder das Naschen erlauben. Seit Alena weg war und ihre Mutter sie versorgte, war die Zeit der gesunden Ernährung sowieso wieder vorbei. Da kam es auf ein, zwei Schokoschmankerl pro Tag auch nicht mehr an.

Sie öffnete die braungoldene Tüllschleife und schob den Deckel beiseite. Vor ihr eröffnete sich eine Pralinenwunderwelt: Zwölf verschieden große Schokoladenberge in braunweiß, dunkelbraunweiß, weißdunkelhellbraun und ...in rosa (!) lachten sie an. Und Rosa lachte zurück. Ihr war sofort klar, welches dieser zwölf Schmankerl ihr Liebling war. Zielsicher griff sie zu dem rosafarbenen Traum, schob ihn sich in den Mund und ließ ihn auf der Zunge zergehen. Genüsslich seufzend dachte sie: *Ja, bei diesen Pralinen ist naschen wirklich erlaubt!*

## Die Nonne

„Wusstest du, dass man Constanze früher 'die Nonne' genannt hat?“, fragte Dominik und grinste dabei Rosa frech von der Seite an. Diese lächelte schwach zurück und wiegte dabei den Kopf leicht hin und her.

Sie konnte es immer noch nicht fassen, dass ihr Bruder auf einmal neben ihrem Bett saß. Einfach so, nur weil sie ihm einen Brief geschrieben und sich nachträglich für die wunderbaren Pralinen bedankt hatte ...

„Ich finde, dieser Spitzname passt immer noch zu ihr. Sie riecht sogar danach: Verstaubt und vollkommen veraltet, wie eine Frau, die außer den Lavendelkugeln in ihrem Schrank keinen Duft kennt. Deshalb besprüht sie sich auch noch freiwillig damit.

Und dass unsere Mutter viel älter aussieht als sie eigentlich ist, ist dir sicherlich auch schon aufgefallen, oder?“

Rosa schüttelte dieses Mal richtig den Kopf. „Um ehrlich zu sein, habe ich mir über unser Mutter nie wirklich Gedanken gemacht“, log sie und tat dabei so, als wäre ihr Constanzes Dasein nach wie vor vollkommen unwichtig. Dabei hatte sie dank ihrer Aufzeichnungen aus den letzten anderthalb Monaten erst verstanden, wie wichtig ihr die Meinung und Anerkennung dieser verbitterten, alten Frau immer gewesen war: Bereits als kleines Kind war es ihr größtes Ziel gewesen, der anspruchsvollen Mutter zu gefallen. Und da ihr dies nie gelang, hatte sie irgendwann gar nichts mehr gemacht.

„Ich war immer Papas Liebling. Das war mir viel wichtiger!“, hakte sie nach und versuchte damit, ihren Bruder aus der Reserve zu locken. Dieser lachte warm und laut auf.

„Hahaha, ja, das stimmt. Und dafür habe ich dich echt lange gehasst. Über sein geliebtes Rosalein hat unser Vater einfach nichts kommen lassen. Aber das ist auch leicht, wenn man als Mädchen nur ein paar süße Kleidchen tragen muss, um vom Papa abgöttisch geliebt zu werden. Ich hatte es da schon schwerer: Der Sohn musste Leistung bringen ...!“

Rosa betrachtete ihren Bruder sehr aufmerksam, während dieser sprach. Ihr war nie aufgefallen, wie alt dieser bereits war – vierzig, um genau zu sein ...

„Tut mir leid, dass ich dir kurz vor dem runden Geburtstag solch einen Schrecken eingejagt habe!“, flüsterte sie leise und schlug dabei unschuldig die Augen auf.

Dominik reagierte einen Moment nicht, sah seine kleine Schwester einfach nur nachdenklich an.

„Ja, genau das meine ich“, seufzte er dann tief und träge. „Dich muss man einfach lieb haben, auch wenn du in deinem Leben so viele Sachen gemacht hast, für die man dich hassen sollte!“

Ja, du hast mich wirklich zu Tode erschreckt! Ich war so aufgewühlt in den ersten Tagen nach deinem Selbstmordversuch ... Eigentlich wollte ich die Party absagen, aber Sophie hat mich dazu überredet, sie trotzdem zu veranstalten. Deshalb wollte ich auch, dass du kommst, dann hätte ich mich nicht so mies gefühlt ...“

Rosa wollte etwas erwidern, sich ein weiteres Mal entschuldigen, aber Dominik hob die Hand und brachte sie so zum Schweigen.

„Ich nehme es dir nicht mehr übel, Schwesterherz. Aber das hat eine Weile gedauert. Immerhin hättest du mich mit der Nonne fast für immer alleine gelassen ...“, fügte er zwinkernd hinzu.

„Nein, im Ernst: Unsere Mutter ist unglaublich konservativ und zugleich eine ganz schreckliche Perfektionistin. Man kann ihr nichts recht machen, deshalb habe ich es gar nicht erst probiert. Und ich finde, du solltest auch endlich damit aufhören! - Weißt du, dass Constanze dein Tagebuch liest, während du schläfst? Jede Nacht nimmt sie es aus deinem Schreibtisch und erzählt mir dann am nächsten Tag am Telefon, was sie über dich erfahren hat.

Ich finde das ekelhaft und das habe ich ihr auch mehr als einmal gesagt, aber meine Meinung ist ihr egal. Deine Pflegerin hat Constanze sogar gefeuert, weil diese es gewagt hat, sich einzumischen!“

Rosa riss erschreckt die Augen auf und starrte Dominik ungläubig an - konnte das wirklich wahr sein? - Dieser nickte voller Nachdruck.

„Falls du mir nicht glaubst, dann ruf Alena an. Ich gebe dir ihre Nummer!“

Er holte einen fertig beschrifteten Zettel aus der Tasche und reichte diesen seiner Schwester, dann räusperte er sich verlegen und stand auf. „Es tut mir leid, aber ich muss jetzt gehen. Ich muss heute noch was arbeiten ...“ Mit diesen Worten umarmte Dominik von Thelen seine kleine Schwester

Rosa, drückte ihr einen Kuss auf die Wange und flüsterte: „Bis bald!“

## Nelken

***„Rosen, Tulpen, Nelken,  
alle Blumen welken,  
nur die eine Blume nicht,  
die da heißt: Vergissmeinnicht!“***

Rosa schrieb den alten Kinderreim in ihr Tagebuch, als handele es sich dabei um ein Poesiealbum., danach malte sie mit ihrem Füller, so gut wie möglich, die verschiedenen Blumensorten daneben. Sie gestaltete jedes Blatt der Rose ein wenig anders, so als wäre es ein eigenes Individuum:

Das oberste war das kleinste, darunter lagen mehrere Schichten, die einander überlappten und von denen wiederum jedes einzelne Blatt eine andere, leicht abgewandelte Form erhielt.

Die Nelken malte Rosa als Bündel, wie den getrockneten Strauß, den ihre Mutter früher zur Dekoration in dem alten Eichenregal im Wohnzimmer stehen hatte. - Ob Constanze den Raum immer noch genauso eingerichtet hatte wie damals, als Rosa ihn sich das letzte Mal bewusst angesehen hatte?

Rosa von Thelen lebte schon seit mehreren Jahren wieder in ihrem früheren Kinderzimmer, hatte sich aber aus diesem die meiste Zeit über nicht hinausbewegt. Stattdessen hatte sie in demselben Bett gelegen wie jetzt, die weiße Wand vor sich angestarrt oder geschlafen.

Nun saß sie aufrecht, mit einem Stapel Rücken im Kissen, und zeichnete – dieses Verb schilderte tatsächlich viel besser Rosas Tun als malen, aber für die Künstlerin selbst machte dies keinen Unterschied: Sie probierte sich aus, mit den Mitteln, die ihr zur Verfügung standen - Tagebuch und Füllfederhalter -, und lenkte sich dadurch von ihrer Langeweile und den schlechten Gedanken über ihre Mutter ab.

Der Besuch ihres Bruders Dominik hatte Rosa mehrere Tage sehr stark aufgewühlt. Sie war sogar kurz davor gewesen, ihre frühere Pflegerin Alena anzurufen und zu fragen, ob Constanze von Thelen diese tatsächlich vor die gefeuert hatte, weil sie sich erlaubt hatte, diese zu kritisieren.

Dominik hatte behauptet, Alena habe Constanzes Spionageaktionen angegriffen und deshalb gehen müssen. - Aber woher sollte Rosa wissen, dass ihr Bruder sie nicht belog? Er hatte sie als schon Kind ständig genervt und geärgert, ihr Geschichten erzählt, die nachweislich nicht gestimmt hatten.- Vielleicht tat er das nun auch wieder, weil Rosa ihm durch ihren nachträglichen Dankesbrief signalisiert hatte, dass sie sich ihm gegenüber erneut geöffnet hatte? - Nein, da war Constanze in der Vergangenheit doch wesentlich ehrlicher ihrer Tochter gegenüber gewesen. Sie hatte Rosa immer



gesagt, was sie an ihrem Verhalten oder an ihren Bildern oder an Was-auch-immer störte, so dass diese die Chance hatte, es beim nächsten Mal besser zu machen ...

Dominik meinte, Rosa habe sich dadurch lähmen lassen: Weil sie immer der gemeinsamen Mutter gefallen wollte und es einfach nie hinbekam. Rosa selbst war zwar vor Kurzem zu demselben Ergebnis gekommen, aber ... – eine schreckliche Erkenntnis unterbrach ihre Überlegungen: Sie hatte alle Gedanken zu ihrem früheren Verhalten in das Tagebuch geschrieben, welches Constanze regelmäßig las. Und das erzählte sie wiederum Dominik, der dann ... - Ja, im Grunde genommen hatte sich Rosa selbst die Diagnose gestellt, die ihr Bruder bei seinem Besuch, lediglich etwas anders formuliert, wiederholt hatte. Wahrscheinlich hatte Dominik selbst darüber bis dahin noch nie nachgedacht. Er war einfach nur ein langweiliger, nichtssagender, beziehungsweise: nachplappernder Papagei.

Also ging es in Wahrheit nur um Constanze und sie: Darum, dass eine zweiundsechzigjährige Frau ihrer achtunddreißigjährigen Tochter hinterherspionierte. - Ja, genau darin lag das Problem: Ihre Mutter traute ihr nicht.

Das war zwar in gewisser Weise verständlich, da Rosa erst vor kurzem versucht hatte, sich das Leben zu nehmen, andererseits half ihr die Kontrolle nicht dabei, selbstständig und dadurch gesund zu werden. - *Sie behandelt mich wie ein Kind ...!*

Rosa starrte die Nelken an, die sie in der letzten halben Stunde feinsäuberlich auf das weiße Papier vor sich skizziert hatte: Der Strauß war wunderschön! Das konnte Rosa sich in der Zwischenzeit eingestehen, ohne sich dabei schlecht zu fühlen. - Ich teste jetzt Constanze damit, beschloss sie feierlich. - Ich zeige ihr dieses Bild und zwar nur die Nelken, die wirklich perfekt geworden sind, und frage sie nach ihrer Meinung. Dann sehe ich ja, ob sie mich kritisiert, um mir zu helfen oder um mir zu schaden ...

## Elegant!

„Wow!“, kommentierte Theresa Breitsameter das Bild, das sie sah, als Rosa aus der Umkleidekabine trat. „Elegant! Sehr elegant!“, erläuterte sie die erste Reaktion.

Rosa lächelte geheimnisvoll und nickte. „Ja, das finde ich auch!“, erklärte sie stolz und drehte sich einmal um die eigene Achse. „Und da, schau mal, wie schön es schwingt!“

Der rosafarbene Reifrock des seiden schimmernden Abendkleides wippte noch eine Weile fröhlich nach, während Rosa, nun schon wieder kritisch, ihr Spiegelbild musterte.

„Ich finde, jetzt brauche ich noch eine neue, eine eigene Frisur. Oder wie siehst du das?“

Theresa lachte fröhlich auf. „Das kannst du laut sagen, meine Liebe! Deine Haare sehen aus wie die einer Vogelscheuche! Wann warst du denn das letzte Mal beim Friseur?“

Rosa winkte ab. „Vergiss es, das ist schon Jahre her! Seitdem hat mir meine Mutter immer mal wieder die Spitzen geschnitten, aber das zählt ja nicht.“

„Ach die schon wieder!“, stöhnte ihre neue Mitbewohnerin genervt. „Hatten wir uns nicht vorgenommen, diese beiden Frauen aus unserem Leben zu verbannen? Schlimm genug, dass unsere Mütter die Miete und den Unterhalt für uns zahlen. Mehr will ich mit diesen beiden Spießerinnen nicht mehr zu tun haben!“

Rosa nickte schüchtern und drehte sich weg. „Hast Recht!“, bestätigte sie übertrieben eifrig, was Theresa dazu veranlasste von ihrem Stuhl aufzuspringen und neben ihre, um Jahre ältere Freundin zu treten. Tröstend legte sie ihr die Hand auf die Schulter: „Ich weiß, dass dir das nicht leicht fällt, Schatz! Aber du musst sie loslassen, sonst lässt sie dich nicht los!“

Rosa seufzte tief und traurig. „Ja, ich weiß!“, erklärte sie ernst. „Sie tut mir einfach nur so unglaublich leid. Sie ist so einsam ohne Mann und ohne mich!“

Die Freundin pochte nun mit der flachen Hand sanft gegen Rosas Stirn. „Lass sie los!“, flüsterte die junge Frau. „Du bist nicht für deine Mutter verantwortlich!“

„Ja, aber ...“ - „Nichts aber!“ Nun wurde Theresa laut und bestimmend. „Du musst dich endlich um dich und deine Träume kümmern. Du bist fast vierzig! Wenn du jetzt nicht endlich Gas gibst, wird daraus nichts mehr!“

Rosa nickte und richtete ihren krummen Körper ein wenig auf.

„Du hast Recht!“, wiederholte sie. „Ich bin meines eigenen Glückes Schmied. Und dasselbe gilt für meine Mutter! Vielleicht macht Constanze ja jetzt endlich die Weltreise, von der sie früher ständig gesprochen hat!“

„Ja, genau! Super! Das ist die richtige Einstellung!“ Das zwanzigjährige Mädchen klopfte Rosa anerkennend auf die Schulter. „Ganz genau so musst du das sehen! Und du kaufst dir jetzt dieses

wunderschöne Kleid, von dem du schon immer geträumt hast und dann gehen wir heute Abend gemeinsam schick essen und danach in die Oper!“

Rosa riss verwundert die Augen auf: „In die Oper? Wie kommst du denn darauf?“, wollte sie wissen. Theresa ließ sich wieder zurück auf den weichen Wartesessel plumpsen und lächelte den Mann schräg gegenüber an.

Dieser saß dort schon seit geraumer Zeit und wartete anscheinend darauf, dass seine Begleiterin wieder aus der Kabine kam. Da diese sich nicht blicken ließ, hörte er interessiert den beiden Frauen zu.

„Ach, einfach nur so. Du bist doch ein Operntyp. Du stehst doch auf dieses laute, schiefe Geschrei, oder?“

Rosa grinste breit. „Ja, ich schon! Aber du doch nicht! War es nicht das Schlimmste, das man dir als Kind angetan hat? - Das waren doch deine Worte, als du von deinem ersten Opernbesuch erzähltest.“

Theresa zwinkerte frech. „Ja, schon! Aber damals durfte ich auch noch keinen Alkohol trinken!“ Sie suchte währenddessen erneut die Augen des fremden Mannes. - *Er scheint ihr zu gefallen*, folgerte Rosa und zog sich unauffällig in die Kabine zurück.

„Gut, dann ziehe ich mich jetzt wieder normal an und kaufe mir das Kleid. Aber bevor ich mit dir in die Oper gehe, muss ich noch zum Friseur.“

Der Vorhang sollte die beiden Freundinnen wieder voneinander trennen, was Theresa nicht zu bemerken schien. Sie schob sich einfach durch den schmalen Spalt an der Seite und blieb demonstrativ vor Rosa stehen.

„Klar, das machen wir! Und den Typ da draußen nehmen wir mit. - Für dich!“, ergänzte sie nach einer kurzen Pause.

Dies Achtunddreißigjährige schüttelte unwillkürlich den Kopf. „Was? Nein! Spinnst du? Das will ich nicht!“

„Keine Sorge, ich mach das schon!“, erklärte das Mädchen selbstbewusst und ließ die verwirrte Rosa, zusammen mit ihrem neuen Lieblingskleid, alleine in der Kabine zurück.

## Die Entziehungskur

Rosa schüttelte entschieden den Kopf, als sie endlich mit der gefüllten Plastiktüte den Bekleidungsladen verließ.

„Was sollte das?“, fauchte sie laut und panisch, ohne Theresa anzusehen. Sie rannte so schnell über die Straße auf die andere Seite, dass ihr die zwanzigjährige Freundin kaum folgen konnte.

„Wieso fragst du fremde Männer, ob sie mit mir und dir essen gehen wollten? Bin ich dir zu langweilig, oder was?“ Ihre Stimme überschlug sich, Theresa lachte.

„Ach was, aber du brauchst doch einen Mann. Das wissen wir beide. Du willst eine eigene Familie und wenn du dich nicht beeilst, wird daraus nichts mehr!“

Rosa blieb abrupt stehen. „Das geht dich gar nichts an!“, zischte die Achtunddreißigjährige böse. „Außerdem will ich gar keine Familie, sondern ein ...“ - sie überlegte kurz, zögerte, dann ergänzte sie: „erfülltes Leben führen!“

Theresa pfiff anerkennend durch die Zähne: „Soso, ein erfülltes Leben also!“, spottete sie. „Und was soll das deiner Meinung nach sein?“, wollte sie wissen.

Rosa schwieg und starrte die blauäugige Hexe irritiert an. Woher wusste diese junge Frau nur immer so genau, wie sie ihre Freundin am besten traf? Sie musste übersinnliche Fähigkeiten besitzen ...

Rosa schüttelte kurz den Kopf, um wieder klar denken zu können, dann erklärte sie: „Ein Mann, ein Haus, ein Kind!“ Die Worte kamen zu ihrer Überraschung fest und mit voller Überzeugung aus ihrem Mund. Sie stöhnte gequält auf, während Theresa siegessicher laut: „Ha! Hab ich's doch gewusst!“ rief und ihrer Freundin auf die Schulter klopfte. „Ich bin stolz auf dich! Endlich hast den Mut, es auszusprechen, nur deshalb habe ich dir diesen netten, charmanten Mann geangelt, der dich heute Abend ... - „Nnn-ein!“, stotterte Rosa nun. „Das will ich nicht! Du hast mich doch verhext. Du hast mir das so lange ins Ohr geflüstert, bis ...“ Rosa ging in die Startposition für ihren nächsten Sprint und holte tief Luft: „Deshalb hat man mir damals die Entziehungskur verordnet: Weil ich mich immer wieder von meinen Mitmenschen in deren Bann ziehen lasse. Genau deshalb, ja ... die Entziehungskur!“, wiederholte sie nun und fuhr sich hektisch durch das Gesicht.

Eine Strähne ihres braungrauen Haars klebte ihr zwischen den Lippen. Sie merkte es nicht.

„Du tust mir nicht gut!“, flüsterte sie und schaute Theresa traurig an. „Ich ...- es tut mir leid, aber ich kann das nicht! Ich muss zurück zu ...“ - „deiner Mama. Jaja, ich weiß! Immer wieder dieselbe Leier. Aber dass dir deine liebe Mama nicht gut tut und die Entziehungskur ihre Idee sein könnte, auf den Gedanken bist du wohl noch nicht gekommen, was?“

Rosa schüttelte den Kopf. „Nein, das hat mir doch der Arzt gesagt, das mit dem Inhalieren – ich würde die Stimmungen anderer Menschen inhalieren, meinte er ...“

Die Zwanzigjährige schüttelte genervt den Kopf. „So ein Schwachsinn!“, maulte sie. „Was meinst du, was die zu mir schon alles gesagt haben: Ich sei süchtig nach Problemen und Ängsten andere Menschen. Ich würde mich immer wieder in Situationen bringen, in denen ich scheitere, weil ich mich dadurch besser spüren könne.“

Rosa schluckte den dicken Kloß in ihrem Hals hinunter: „Aber das ist doch auch so!“, hauchte sie. „Ich meine, du suchst immer wieder Konflikte. So wie jetzt: Du hast mir den Mann doch nur deshalb gesucht, damit du was zu tun hast. Du fandest es spannend, ihm in meinem Namen anzusprechen. Aber was er über eine Frau denkt, die nicht für sich alleine stehen und sprechen kann, ist dir vollkommen egal!“

Rosa drehte sich von ihrer Freundin weg. „Mag sein, dass mir meine Mutter nicht gut tut, aber du tust es auch nicht!“

Eine Träne lief über ihre Wange und tropfte auf den harten, grauen Teer zu ihren Füßen.

„Nein, das war doch alles gar nicht so!“, protestierte Theresa. „Der hatte doch eh nur Augen für dich und weil du ihn nicht wahrgenommen hast, habe ich eben ...“ - „Vergiss es!“, presste Rosa zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. „Ich treffe ihn auf jeden Fall nicht. So viel ist sicher!“

## Die Empore

Rosa beugte sich über die Empore und starrte auf die Köpfe der anderen Operngäste.

„Weißt du, ob er sowieso in die Oper wollte oder ob er nur wegen dir auf diese Idee kam?“, fragte sie nervös und suchte mit den Augen die einzelnen Reihen unter sich ab. Theresa kaute gelangweilt auf ihrem Kaugummi herum und betrachtete Rosas grell leuchtenden Satinrücken.

„Du siehst wirklich toll aus!“, stellte die junge Frau fest. „Zu schade, dass du dich nicht mit ihm treffen wolltest. Er war sehr enttäuscht, als ich ihm deinen Entschluss mitteilte!“

Rosa drehte sich abrupt um und blitzte ihre Freundin böse an. „Du bist schuld an all dem Ärger! Wenn du nicht gewesen wärest, dann ...“ Sie schwieg und überlegte, was dann gewesen wäre: So peinlich es ihr war, dass Theresa ihr zuliebe den fremden Mann namens Thorsten von Ahnen angesprochen hatte, war ihr gleichzeitig klar, dass sie dessen Interesse an ihr ohne die Freundin gar nicht bemerkt hätte.

Er sah wirklich gut aus und war sehr charmant, wie Rosa durch den Vorhang der Umkleidekabine hindurch gehört hatte ... und ein wenig schüchtern, genau wie sie.

„Du hast ihn verschreckt, weil du ihn so knallhart abgelehnt hast. Meinst du wirklich, dass er kommt, wenn er weiß, dass du hier bist und ihn nicht sehen willst? Das wäre doch ziemlich dumm von ihm, oder?“

Rosa wischte sich mit ihrer feuchten Hand nervös durch das Gesicht. „Aber er kann sich doch denken, dass ich ihn gern habe, oder? Ich meine, sonst ...“ - wieder fiel ihr nicht ein, was sie weiter sagen sollte. Sie hatte Herr von Ahnen keinerlei Signale geschickt. Er konnte nicht wissen, dass sie ihn sympathisch fand. Sie hatte noch nicht einmal persönlich mit ihm geredet, sondern sich voll und ganz auf Theresa verlassen ... - *wie dumm von mir!*, ärgerte sich Rosa. *Hätte ich nur seine Nummer, dann könnte ich ihn jetzt anrufen ...*

„Du hast doch seine Telefonnummer!“, wandelte Rosa ihren ursprünglichen Gedanken in eine produktive Idee um. „Kannst du ihn nicht anrufen und ihm sagen, dass ...“ - „du ihn jetzt doch sehen willst?“, spottete Theresa. „Nein, vergiss es! Den Stress mache ich mir nicht noch mal, meine Liebe. Damit musst du jetzt leben!“

Rosa schüttelte traurig den Kopf: Nein, das wollte sie nicht, wieso auch auch immer. Sie wollte diesen Mann sehen, kennenlernen und ... fühlen. Sie wollte wissen, ob er zu ihr passte und das würde sie erst dann wissen, wenn sie ihn wenigstens einmal berührt hatte ...

„Ich will doch nur ...“, begann sie ihren nächsten Satz und brach diesen sofort wieder ab. Sie konnte

das ihrer Freundin nicht erklären, diese würde sie sicher nur auslachen ...

Rosa biss sich auf die Unterlippe und drehte sich wieder nach vorne. Sie schaute ein weiteres Mal sehnsüchtig über die Empore nach unten und schüttelte traurig den neu gestalteten Pagenkopf, der ihr so gut stand.

„Ich hab's versaut, bevor ich herausfinden konnte, ob ich an ihm überhaupt Interesse habe. Ich bin echt dumm!“ - *Wirklich, wirklich schade ...*

Während die Achtunddreißigjährige ihren Gedanken nachhing und ins Leere starrte, stand Theresa auf und verließ die Empore. Sie tat dies schmunzelnd und ohne ihrer Freundin Bescheid zu sagen. Draußen, im Korridor angekommen, blickte sie gelangweilt nach rechts und links. Auf der rechten Seite, circa zehn Meter entfernt, stand der Mann um den es ging, gelassen an die Wand gelehnt. Als Theresa ihn fixierte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht und er ging auf die junge Frau zu.

„Da bist du ja, Cousinchen. Können wir das jetzt endlich durchziehen, oder was?“, wollte er von der jungen Frau ihm gegenüber wissen.

Theresa nickte schwungvoll mit dem Kopf. „Ja, die Kleine ist so weit. Sie wartet schon ganz aufgeregt auf dich, wobei ich ihr klargemacht habe, welch Wunder es wäre, wenn du hier auftauchen würdest. Sie kann sich zwar denken, dass wir das abgesprochen haben, aber das ist egal. Sie wird viel zu froh sein, doch noch eine Chance mit dir zu bekommen. Jetzt musst du einfach nur richtig nett zu ihr sein. Sie wird es dir sicher auf eine sehr angenehme Weise danken.

- Sie, oder ihre Mutter ...!“

## Einmalig!

„Du bist wirklich einmalig!“, flüsterte Thorsten van Ahnen der hübsch anmutenden Rosa von Thelen am Ende des gemeinsamen Opernabends ins Ohr. Wie durch Zufall streifte er dabei mit seinen warmen, weichen Lippen ihre Wange.

Die Achtunddreißigjährige jubelte innerlich vor lauter Entzücken. Sie hatte das erste Mal seit vielen Jahren endlich wieder das Gefühl, als vollwertige Frau wahrgenommen zu werden.

„Danke, du auch!“, war alles, was ihr über die Lippen kam. Es war auf einmal so unglaublich warm hier, in der Empfangshalle der Oper ...

„Ich bin sehr, sehr froh, dass du dich doch noch dazu entschieden hast, diesen Abend mit mir zu verbringen!“, betonte Thorsten und schob die neue Bekanntschaft mit seinen starken, wohlwollenden Händen ein Stück weit von sich weg, so dass er sie besser betrachten konnte.

„Du bist wahrscheinlich der einzige Mensch auf dieser Erde, der das so sieht! Wenn meine Mutter wüsste, was ich hier gerade mache, dann ...“ - „Was machst du denn schon?“, lachte Thorsten erheitert auf: „Du triffst dich mit einem Mann, der dich einmalig findet und der dich unglaublich gerne wiedersehen würde. - Natürlich nur, wenn du das auch willst!“, fügte er schnell hinzu, bevor Rosa etwas erwidern konnte. „Wir könnten uns nächste Woche wieder zufällig in der Oper begegnen ... oder uns direkt zum gemeinsamen Abendessen und der Veranstaltung verabreden. Was hältst du davon?“

Rosa schüttelte zaghaft den Kopf. „Du bist ganz schön schnell!“, hauchte sie, während ihr Herz Purzelbäume schlug.

„Wenn ich weiß, was ich will, kann ich unglaublich zielstrebig sein!“, konterte Thorsten gelassen, was Rosa rot werden ließ.

„Ddddas heißt, du willst mich wirklich?“, fragte sie unsicher. Der intensive, sehr warme Blick Thorstens ließ ihre Beine weich werden.

„Mehr sage ich dazu nicht, ich gehe jetzt! Wenn du willst, rufst du mich an, ja?!“ Er drückte Rosa seine Visitenkarte in die Hand, hielt einen Moment inne und riss sich dann von seiner neuen Liebe los. - Ja, Thorsten hatte sich wider Erwarten tatsächlich in diese sehr seltsame Rosafrau verliebt. Und das, obwohl er und Theresa doch ursprünglich ganz andere Pläne hatten ... - er würde sie nicht nur des Geldes wegen verführen können, so wie seine Cousine das von ihm eingefordert hatte ... - *Nein, ich werde sie wirklich für mich gewinnen und dann ganz offiziell und aus vollem Herzen um ihre Hand anhalten ...*“, beschloss der Vierzigjährige und warf seiner zukünftigen Frau zum Abschied eine Kusshand zu, dann flüchtete er die Treppe hinunter, in Richtung Ausgang.



Thorsten wusste, dass es sich nicht gehörte, seine Auserwählte hier so alleine stehen zu lassen, aber er hatte es so mit Theresa vereinbart und er wollte seine äußerst launische und sehr ernüchternde Cousine nicht von Anfang an gegen sich aufbringen. Er musste erst einmal beide Frauen zufrieden stellen und dabei sein eigenes Interesse nicht aus den Augen verlieren ...- *Ich muss Theresa gegenüber so tun, als würde ich Rosa nur unserer Vereinbarung wegen treffen. Und meiner Liebsten gegenüber muss ich so überzeugend und echt wie möglich bleiben. Nicht dass sie mir nachher nicht mehr glaubt ...*

Ein Hauch von Wehmut durchzuckte Thorsten. Es war dasselbe Gefühl, das er bereits mehrfach im Laufe des Abends verspürt und immer wieder verdrängt hatte: Die Sicherheit darüber, dass dieser Plan niemals aufgehen würde. - Nie, nie, nie, nie, nie!

Rosa würde bestimmt merken, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Oder Theresa würde sich ihrer sogenannten Freundin gegenüber verplappern, oder er selbst würde sich verraten. Es gab so viele Möglichkeiten, zu scheitern und eigentlich überhaupt keine Chance, zu gewinnen ...

Thorsten rannte durch die geöffnete Eingangstüre und stieß dabei fast mit seiner Cousine zusammen. Diese starrte ihren gestressten Verwandten verwundert an: „War es so schlimm mit ihr? Ich weiß, sie ist eine Nervensäge, aber ...“- „Sie ist keine Nervensäge!“, fuhr Thorsten Theresa über den Mund, ohne es zu wollen. „Sie ist eine unglaublich tolle, sehr feinfühlig und liebenswerte Person, die solch eine intrigante Freundin wie dich nicht verdient hat! Und jetzt entschuldige mich bitte, ich muss gehen!“ Er drückte sich an Theresa vorbei und setzte danach seinen Dauerlauf nach Hause fort.

## Der Malkurs

„Weißt du was, ich schenke dir das olle Ding!“, erklärte Thorsten Rosa schmunzelnd.

Diese streichelte nun schon seit über fünf Minuten mit ihrer zarten und zugleich rauen Hand das hellbraune Holz der Staffelei.

„Steht bei mir sowieso nur herum und wartet darauf, dass der Malkurs von damals fortgesetzt wird. Aber das ist nichts für mich. Ich habe einfach nicht genügend Geduld, um das, was sich viel leichter und schneller fotografieren lässt, von Hand nachzumalen. Es wird sowieso nicht so perfekt wie das Original!“

„Wirklich?“, fragte Rosa ungläubig und schaute ihren neuen Freund aus aufgerissenen Augen an. Dieser wirkte für einen Moment irritiert, denn Rosas Antwort passte überhaupt nicht zu seinem letzten Satz. Zumindest dann nicht, wenn sie ihm kein überdimensional großes Kompliment für die stümperhaften Malversuche machen wollte, die er ihr kurz zuvor gezeigt hatte.

„Ja, wirklich!“ wiederholte er nach kurzem Überlegen sein Geschenkangebot, auf das sich Rosas Frage anscheinend bezog. „Ich habe deine Bilder gesehen und finde, du solltest dich von nun an aufs Malen konzentrieren.“

Rosa holte tief Luft, es war klar, dass sie sofort ihre Arbeit relativieren würde, wenn Thorsten ihr die Gelegenheit dazu gäbe, deshalb hob er beschwichtigend die Hand: „Lass mich fortfahren, meine liebe, teure Rosa“, bat er sanft. Diese nickte schüchtern mit ihrem leicht angegrauten Pagenkopf. „Ich finde deine Kunst unglaublich fein und zart. Sie ist so ausdrucksstark wie bei ganz wenigen Menschen. Du erfasst die Seele der Dinge, die du darstellst, weil sie dir so unglaublich wichtig sind. So wie du wahrscheinlich noch stundenlang über dieses Stück unscheinbare Holz hier streichen kannst, ohne dass ich weiß, was du dabei empfindest. Für mich ist es ein Gebrauchsgegenstand, für dich ein Traum. Da ist es vollkommen egal, ob die einzelnen Linien, mit denen du deine Bildergedichte und Liebeserklärungen aufs Papier malst, wirklich haargenau so aussehen wie das Original. Ich finde, deine minimalen Korrekturen machen das Gesamtbild sogar noch interessanter, weil man so den Unterschied zwischen der Vorlage und dem Kunstwerk erkennt ...“

Thorsten ließ sich auf sein braunes, viel zu weiches Ledersofa sinken und lächelte Rosa an.

„Ich weiß, dass du mich nie so lieben wirst wie all die Sachen, die du malst, das erwarte ich auch nicht, aber ...“ - er fuhr sich aufgeregt mit der zitternden Hand durch sein kurzes, dunkles Haar - „ich will trotzdem mit dir zusammen sein ...!““, war alles, was ihm nach reiflicher Überlegung in den Sinn kam.

Rosa ließ nun das erste Mal seit dem Beginn dieses merkwürdigen Gesprächs von der Staffelei ab und wandte sich direkt ihrem neuen Freund zu: „Wieso meinst du, ich könnte dich nicht so lieben wie die Dinge, die ich male?“ Ihre Stimme klang brüchig, ihr Herz schlug so schnell und laut, dass

sie sich sicher war, dass Thorsten es durch den ganzen Raum hindurch schlagen hören musste, aber dieser starrte lieber den grauen Teppichboden an und kraulte währenddessen nachdenklich sein Haar.

„Ich muss dir etwas sagen ..., es betrifft Theresa und mich ...“, ergänzte er nach einer kurzen Pause.

„Ich, wir ...- du und ich, wir haben uns nicht zufällig kennengelernt, damals in dem Bekleidungsgeschäft ...“

Rosas schiefes, unschuldiges Lächeln gefror, die Beine gaben unter ihr nach und ihr Körper sank kraftlos auf den Boden. „Wie meinst du das?“, flüsterte sie.

Thorsten hob den Blick und sah seine Freundin traurig an.

„Es war Theresas Plan. Sie wollte, dass ich mich an dich ranmache und ... dich verführe, damit deine Mutter uns so schnell wie möglich finanziell unterstützt und ...“- Rosa verschränkte die Arme vor der Brust: „Das würde eine Constanze von Thelen niemals tun! So dumm ist sie nicht!“, widersprach sie dem perfiden Plan. „Nur ich bin so dumm ... - ja, nur ich ..., deshalb bin ich ja auch krank ...“

Die achtunddreißigjährige Frau wäre gerne aufgestanden, aber hatte keine Kraft dafür, also blieb sie sitzen und starrte den grauen Boden an. „Nur ich ...!“, wiederholte sie kaum hörbar.

„Und ich!“, erklärte Thorsten nun laut und entschlossen. „Deshalb habe ich mich in dich, die angeblich so verrückte, kranke Frau verliebt und will mit ihr zusammen sein!“

## Magenbrot

Rosa griff ein weiteres Mal in die rosaweiß gemusterte Papiertüte und fischte nach einem neuen dunkelbraunen, zuckerglasierten Stück Magenbrot. Voller Freude schob sie es sich in den Mund und strahlte über das ganze Gesicht, während sie, besonnen kauend, dem Kettenkarussell bei seinem wilden Flug zusah.

„Wieso heißt das eigentlich so: Magenbrot?“, fragte die Achtunddreißigjährige, während sie nach oben blickte.

Thorsten, der neben ihr stand und seine Liebste bei ihrem genussvollen Dasein staunend betrachtete, runzelte die Stirn. „Weiß nicht, darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Wie kommst du denn darauf?“

Rosa wandte sich nun dem dunkelhaarigen, unglaublich sympathischen Mann an ihrer Seite zu. „Vielleicht weil es so lecker schmeckt? Oder weil es den Magen erfreut, wenn er mit solch einer köstlichen Süßigkeit gefüttert wird?“ Sie schob ihrem Freund die Tüte unter die Nase: „Riech mal, wie das duftet. Es wurde bestimmt heute erst zubereitet.“

Thorsten schnupperte probeweise, schüttelte dann aber schnell den Kopf. „Tut mir leid, aber ich rieche nichts und lecker finde ich es auch nicht. Vielleicht war das, was du sagst die Idee, um das klebrige Zeug besser verkaufen zu können, anders kann ich es mir nicht erklären. Magenschonend ist es auf jeden Fall nicht!“

Rosas Lächeln erlosch. „Du kannst manchmal ganz schön gemein sein!“, flüsterte sie traurig. „Ich mag es gerne. Es erinnert mich an meine Kindheit: Mein Vater hat mir das früher immer auf dem Volksfest gekauft. Ich wollte es erst nur wegen der Tüte, aber dann fand ich es auch sehr lecker ...“, schwelgte die Achtunddreißigjährige, nun wieder lächelnd, in ihrer Erinnerung.

„Beim ersten Mal dachte ich, der Inhalt würde genauso aussehen wie die Tüte. Du weißt schon: Wie diese bunten Bonbons, die es an anderen Orten zu kaufen gibt. Da war ich erst mal enttäuscht, als ich die Packung öffnete. Und dann kam Dominik, mein Bruder, und meinte, er würde das Magenbrot sofort essen, wenn ich es nicht haben wolle. Das habe ich natürlich nicht zugelassen!“

Rosa starrte nachdenklich die halbvolle Tüte an. „Meinst du, ich mag es nur deshalb so gerne? Weil ich Dominik nichts davon abgeben wollte und es nur aus diesem Grund ganz alleine aufessen konnte: weil es zu lecker war, um es zu teilen?“

Thorsten schüttelte energisch den Kopf: „Red dir doch nicht so verrückte Sachen ein, Rosa. Du liebst dieses seltsame Magenbrot eben. So wie ich es mag, Marzipan massenweise in mich hineinzustopfen.“

Rosa schaute zu ihrem Freund auf und nickte ihm zu. „Du hast recht. Ich sollte mich nicht ständig

selbst analysieren und therapieren, dafür sind die Ärzte und Psychologen da. Ich habe schon so oft mit ihnen über meine Beziehung zu Dominik und zu meinen Eltern geredet, genutzt hat es mir nichts ...- Nein, das was mir wirklich hilft ist, dass du so ehrlich zu mir warst und bist“, ergänzte sie. „Du glaubst gar nicht, wie gut es mir tut, mit dir zusammen zu sein!“

Sie schob die Magenbrottüte in ihre kleine, rosafarbene Handtasche und griff nach Thorstens verschwitzter Hand.

„Ganz schön warm heute, was?“, wechselte sie das Thema, was ihren Gesprächspartner mal wieder ein wenig überforderte. Er starrte Rosa verwirrt an, dann drückte er erheitert deren zierliche, zerbrechliche Hand. „Ja, ganz schön warm heute!“, bestätigte er die Aussage. „Willst du ein Eis? Vielleicht ein Erdbeereis?“ Er zwinkerte Rosa fröhlich zu.

Diese verstand sofort Thorstens Anspielung auf ihre Lieblingsfarbe und schüttete strahlend den Kopf: „Nein, danke. Wenn ich ein Eis esse, dann nehme ich normalerweise Himbeere oder Drachenfrucht, aber das Magenbrot war süß genug für heute. Jetzt hätte ich Lust auf eine Bratwurst. Die habe ich früher auch immer mit Papa auf dem Volksfest gegessen – jeder von uns! - Magst du so was auch?, fragte sie unsicher.

Thorsten grinste frech. „Klar doch, Bratwurst geht immer!“

## Maus

„Ich bin keine Maus!“, zischte Rosa kurz nachdem ihr ihre Freundin und Mitbewohnerin Theresa Breitsameter eine Geschichte von einer jungen Frau erzählt hatte, die sich bei jedem kleinen Problem in ein Mauseloch verkroch. Diese sei in ihrem Leben auch nie weiter als bis zum nächsten Tunnel gekommen, tatsächlich habe sie sogar die meiste Zeit ihres Lebens damit verbracht, Tunnel zu graben ...

„Ich bin keine Maus!“, wiederholte sie dieses Mal etwas leiser und entspannter. „Ich bin lediglich ein wenig vorsichtig. Ich meine, wen wundert das, wo ich von meiner einzigen und besten Freundin erst vor kurzem belogen wurde?

Hättest du mir von Anfang an erzählt, dass du Thorsten kennst und der Meinung bist, wir würden gut zusammenpassen, wäre ich jetzt vielleicht nicht so misstrauisch!“

„Ach ja, meinst du das?“, fragte Theresa verächtlich und verschränkte die Arme demonstrativ vor der Brust. „Du hättest doch niemals mit Thorsten geredet, wenn du geschnallt hättest, dass ich euch miteinander verkuppeln will! - Nein, vergiss es, mein Mädchen! Diese Aussage glaubst du doch noch nicht mal selbst!“

Rosa nickte unwillkürlich und hasste sich dafür - wieso verriet sich ihr Körper nur immer wieder selbst? Sie war so unglaublich leicht zu durchschauen, deshalb hatte sie sich ja auch so schnell auf Thorsten eingelassen ...

„Gut, dann bin ich eben eine Maus. Aber was ist mit Thorsten? Wieso hast du ihm diesen Ärger aufgehalst? Du konntest doch nicht wissen, dass er so eine durchgeknallte, schräge Frau wie mich tatsächlich mögen würde.“

Theresa lächelte geheimnisvoll. „Sagen wir mal so: Ich kenne den Frauengeschmack meines Cousins ganz gut. Ich weiß, dass er nicht auf Langweilerinnen steht, denn er ist auch keiner. Außerdem liebt er Herausforderungen – in jeder Lebenslage! - Deshalb wollte er als Kind auch immer nur mit mir spielen. Und ganz ehrlich, liebste Rose: Im Vergleich zu mir, bist du ein wahres Engelchen, oder?“

Wieder nickte Rosa - wie sollte eine ängstliche Maus auch kein Engel sein? Die traute sich doch gar nicht, etwas anderes, als nett und hilflos zu sein.

„Wahrscheinlich hat mir meine Mutter deshalb immer erzählt, dass ich nichts kann: So bestand nie die Gefahr, dass aus mir solch ein Teufel wird wie aus dir!“ Rosa schlug sich erschreckt die Hand vor den vorlauten Mund, aber es war zu spät dafür, sich zu bremsen, die Worte waren gesagt.

Die Zwanzigjährige lachte laut und heiser auf. „Ja, das ist wahrscheinlich wirklich wahr! Ich meine, deine Mutter hat ja auch echt Angst vor mir. Das ist dir schon aufgefallen, oder?“

Rosas Kopf bewegte sich erneut in einem schnellen, mechanischen Rhythmus auf und ab.

„Ja-a“, seufzte sie. „Wobei sie auch Angst vor Thorsten hat und das, obwohl dieser immer unglaublich nett und stets bemüht ist, ihr ein gutes Gefühl zu vermitteln!“

Theresa tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. „Das passiert alles hier drin, bei deiner Mutter. Es ist vollkommen egal, wie sich jemand verhält. Ich meine, sie hat doch auch Angst vor dir. Selbst als Maus erscheinst du ihr so unberechenbar, dass sie dich lieber meidet.

Und was Thorsten angeht: Deine Mom weiß, dass wir miteinander verwandt sind, oder?“ Theresa schaute Rosa fragend an, diese nickte bestätigend.

„Das reicht doch, um ihm alles zuzutrauen: Vielleicht tut er einfach nur so nett, so, als wäre er ein liebes Lamm. Du weißt doch: Der Wolf im Schafspelz ...“

Rosa schüttelte den Kopf. „Nein, was ist denn der Wolf im Schafspelz?“

Theresa stöhnte genervt auf. „Oh man, manchmal bist du echt schwer von Begriff, was? Jetzt überleg doch mal: Was ist die Gefahr, wenn sich ein Wolf als Schaf verkleidet?“

Rosa kratze sich an der Stirn. „Keine Ahnung, er ist gefährlich?“

Theresa nickte. „Und wieso?“

„Weil man ihn nicht sofort als Wolf erkennt!“ Auf einmal verstand Rosa das neu gelernte Wortbild.

Ihre Freundin applaudierte. „Der Kandidat hat hundert Punkte!“, betonte sie übertrieben feierlich.

„Schau an, dein Hirn funktioniert also doch. Ich bin sehr stolz auf dich! Vielleicht wirst du eines Tages ja sogar noch selbstständig!“

## Musik

Die Melodie klang durch den ganzen Raum, strömte durch Rosas Poren und brachte sie dazu, sich von ihrem Sitzplatz zu erheben. Ihre Beine begannen ganz von alleine, sich im Rhythmus der Musik zu bewegen, drehten sich im Kreis, sprangen von einem Fuß auf den anderen.

„Ich liebe das!“, jubelte die junge Frau laut und lachend und stürmte durch den hellen, lichtdurchfluteten Raum. Die Vögel saßen vor den blank polierten Fenstern auf den grünenden Ästen und sahen Rosa interessiert dabei zu, wie diese flog - endlich wieder! - Ihr Herz jubelte - wie lange war es her, dass sie sich so frei gefühlt hatte?

Rosa fiel der Traum aus ihrer Kindheit wieder ein, der sie so oft verfolgt und mitten in der Nacht geweckt hatte. Immer und immer wieder war sie wach geworden, weil sie auf einmal feststellen musste, wie alleine sie dort oben, im Himmel war. Keiner hatte sie beim Flug durch die Wolken begleitet oder wahrgenommen.

Dieses Mal war es anders: Sie war auf der Erde, ihre Beine befanden sich dort, wo sie hingehörten und dennoch hatte sie das Gefühl, genauso frei und unabhängig zu sein wie die Vögel vor den geöffneten Fenstern.

Rosa wusste, dass sie ihre befiederten Freunde nur rufen brauchte, um sie zu sich zu locken, aber das wollte sie gar nicht. Sie spürte, dass sie nicht mehr alleine war, denn alle Menschen, die ihr nahe standen, befanden sich in ihrem Herzen und gaben ihr das Gefühl, alles richtig zu machen. Da waren Thorsten und Theresa, ihre beiden besten Freunde, Rosas Bruder Dominik, der sich tatsächlich um seine kleine Schwester sorgte. Und sogar Constanze von Thelen, Rosas Mutter, die zwar immer noch alles korrigieren wollte, was ihre Tochter tat, aber es nicht mehr machte. - *Selbst Mama hat verstanden, wie ich am besten lerne: Indem man mir das Gefühl gibt, alles richtig zu machen und mich auf dem Weg zu befinden, der für mich bestimmt ist ...*

Rosa wachte auf. Ihr Herz schlug nach wie vor schnell und aufgereggt, eine Schweißperle lief über ihre Stirn, aber es war gut, so wie es war. Sie hatte zwar über dreißig Jahre gebraucht, um an diesen Punkt ihres Lebens zu kommen, aber das war in diesem Moment egal.

Ihr fielen die Ängste aus früherer Zeit wieder ein: Ihre selbstzerstörerischen Handlungen, bis hin zu dem Versuch, sich selbst zu töten. - *Hätte ich gewusst, wie schön das Leben sein kann, wäre ich wirklich niemals auf diese Idee gekommen!* - Die selbstzufriedene Frau in dem weichen, weißen Federbett wiegte den Kopf hin und her: Die Musik, die bis gerade ihren Körper im Traum in Bewegung gehalten hatte, schwang in ihrem Herzen nach. Sie war so voll, warm und schön ... Genau so, wie Rosa sich gerade fühlte und wie der Mann an ihrer Seite roch, wenn sie seinen Duft



in die Nase sog. Sie drehte sich auf die Seite und starrte auf die dunkle Stelle, wo sie Thorstens Rücken vermutete. *-Dass ich tatsächlich noch einen Mann finden würde, der mich so liebt, wie ich bin, das hätte ich mir wirklich nicht träumen lassen. Nie, nie, nie, nie, nie ...*

Sie lächelte und fragte sich, ob sie vielleicht bei ihrer Mutter bald die Geige abholen sollte, die dort seit Jahren auf dem Dachboden lag – oder war ihr früheres Instrument womöglich in der Zwischenzeit schon entsorgt worden?- Rosa schüttelte erneut den Kopf: Nein, das würde Constanze nicht über das Herz bringen, ganz sicher nicht!

*Vielleicht schaffe ich es sogar, die Melodie nachzuspielen, von der ich gerade geträumt habe. Das wäre sehr, sehr schön ...!*

Rosa erinnerte sich daran, dass sie bereits früher diese Idee gehabt und immer wieder verworfen hatte. Ihr war schnell klar geworden, dass man so etwas nicht machte, schließlich gab es einen gewaltigen Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit – jedenfalls hatte sie das immer geglaubt. In der Zwischenzeit war sie sich diesbezüglich überhaupt nicht mehr sicher. Vielleicht wollte ihr Unterbewusstsein ja, dass sie seine Botschaften beachtete, dass sie genau diese Bilder und Melodien komponierte und gestaltete, die ihr nachts begegneten. Vielleicht ...! - Rosas Herz lachte: *Ich werde es auf jeden Fall versuchen!*